

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in aussergewöhnlichen Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Heft 10.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 5. Dezember 1918.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



Zum Advent.

Jesu, helle Weihnachtssonne,
Leucht' in alle Welt hinein
Und laß Leben, Goffen, Lieben
Ganz durch dich verflärt sein!

Jesus, helle Weihnachtssonne,
Leuchte in das Kämmerlein,
Daß nun Freude es durchflute,
Sei es noch so arm und klein!



Jesus, helle Weihnachtssonne,
Grüße jedes Volk und Land!
Mache dir noch viele Seelen
Mit dem Weihnachtslicht bekannt!



Aus der Zeit für die Zeit.



Adventszeit nach Kriegszeit.

Mit silberhellem Tone klingen ganz besonders freudig die Adventsglocken nach dem eben beendeten großen Weltkriege durch die weite Christenheit. Mit höher schlagenden Herzen singen die jubelnden Festgemeinden: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit!“ und heilighend ruft die Stimme des Predigers: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“ Groß und klein und jung und alt tritt mit verklärterem Blicke, mit gehobenerem Herzen in die weihenolle, morgenfröhlichen den rosigen Frieden verheißende, heilige Adventszeit ein. Haben wir alle, die wir seit Jahr und Tag von Morgen zu Morgen auf das Ende des graufigen Völkerschlachtens warteten und den edlen, goldenen Frieden für die heimgesuchte, verelendete und kranke Welt herbeisehnten, es nicht in etwas gelernt, welch ein Warten einst der alten Väter Schar besetzt haben muß, bis die Zeit erfüllt wurde? In die Morgendämmerung der Rettung ließ wohl bald hier bald dort ein lichter, blinkender Stern der Verheißung seinen freundlichen Troststrahl hineinleuchten, aber der Tag, der freudenreiche Tag mit dem vollen Sonnenschein der Gnade, der Tag mit der Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ ach, er ließ so lange auf sich warten. Dahinstarb der Patriarch mit dem Seufzer der Hoffnung und Sehnsucht auf den Lippen: „Herr, ich warte auf dein Heil!“ Israel wartete auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern, bis endlich der Tag kam, da Joseph und Maria den Trost Israels in den Händen tragen, die Hirten vor ihm niederknien, die Weisen ihm ihre Schätze aufstun und Simeon ihn auf die Arme nehmen und schauen durfte von Angesicht. Haben wir es nicht erfahren in der schweren vierjährigen Heimfindungszeit und sonderlich in den letzten Monaten der Seuche, da zu Krieg und Teuerung auch noch die dritte große Strafe der Pestilenz hinzukam, daß alle guten Gaben von Gott kommen, und daß, sobald er seine Segenshand abzieht, das Verderben hereinbricht? Haben wir es nicht allesamt erfahren, als Kirchen und Schulen ge-

schlossen wurden, wie not uns der Trost Israels ist? Um so trost- und freudenvoller grüßt die glückselige Adventszeit, die Tür und die Tore eines neuen Gnadenjahres öffnend! „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, dein Retter und dein Helfer!“ ruft sie laut in alle Welt. O, wie tut der siechen und kranken, zerütteten und an Gut und Blut beglückten Welt der rechte Heiland so not! „Die Gott suchen, denen wird das Herz leben!“ sagt David (Ps. 69, 33). „Gottsucher“ nennt sich freilich mancher, dem es im Grunde gar nicht heiliger Ernst ist, wirklich Gott zu suchen; nein, oft steckt gerade hinter diesem Namen das Rühmen, daß man mit dem Glauben der Kindheit fertig sei, daß man den alten Glauben nicht mehr brauche, daß man eigene Ziele sich gesteckt habe. Ach, ein Suchen ohne Aussicht des Friedens, wie ist es nach allen Seiten hin durch den Weltkrieg zertrümmert worden! Wahrlich, da hat Gott Millionen fühlen lassen, daß es vor der gähnenden Ewigkeit nur einen Retter gibt. Und wie suchen wir und finden wir ihn? Er hat uns gesucht, ehe wir ihn suchen konnten! Auch durch die großen Heimfindungen hat er aufs neue die Menschenfinder wieder gesucht. Mit jedem Gestauten hat er schon seinen Wund geschlossen, und jetzt im Advent steht er wieder vor jeder Herzensstür und klopft an. Offene Türen will er finden, um Einkehr zu halten und mit segnenden Händen die Fülle seiner beglückenden Gaben auszuteilen. Er klopft nicht an wie der Bettler, der etwas begehrt, sondern als der reiche Freund, der Herr des Himmels und der Erde, der mit den höchsten Gütern einzieht, Adventsfreude und Weihnachtssegens uns zu bringen. Und alle dürstenden Voten des großen Adventskönigs sein. Wie ist das jetzt so not und so heilsam! Trösten dürfen, trösten sollen wir, wo immer trostsuchende, leidtragende Herzen klagen und meinen. Trost braucht das Menschenherz in allem Leid und Dunkel, in aller Sorge und Not, unter der Last der Schuld und Sünde, an Sterbebetten und Gräbern, beim Auskühlen in die Ewigkeit. Frohe Botschaft können und sollen alle Adventsboten bringen: „Er ist gerecht, ein Helfer wert, Sanftmütigkeit ist sein Gefährt, sein Königsron ist Heiligkeit, sein Repter ist Barmherzigkeit — all unsre Not zum End' er bringt, derhalben

jauchzt, mit Freuden singt!" Er ist der einzige Friedensfürst, der wahren Frieden gibt dem einzelnen Herzen, der Familie, der Gemeinde, den Nationen und Völkern, allen Menschenkindern. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit: Es kommt der Herr der Herrlichkeit! O wohl dem Land, o wohl der Stadt, die diesen König bei sich hat!

Lloyd George: „Der Friedensfürst soll herrschen!“

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on November 29, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Das war eine feine Ansprache, die der englische Ministerpräsident, Lloyd George, am 14. November an seine Wähler hielt, zu der ihm denn auch Präsident Wilson herzlichen Dank aussprach. „Eine der Hauptaufgaben“, sagte er, „wird das Wesen des Friedensschlusses bilden. Es wird den Frieden der Welt bedeuten. Auf welche Grundsätze hin kann eine solche Schlichtung zustande kommen? Sollen wir zurückfallen in die alten nationalen Rivalereien, Feindseligkeiten und Wetttrübstungen, oder sollen wir auf Erden das Reich des Friedensfürsten anbahnen? Es ist die Pflicht des Liberalismus, seinen Einfluß geltend zu machen, um eine Ära des Friedens zu schaffen. Welches sind die Bedingungen für den Frieden? Sie müssen zu einer Regelung führen, die grundsätzlich gerecht ist. Keine Regelung, die den Prinzipien der ewigen Gerechtigkeit zuwiderläuft, wird eine dauernde sein. Der im Jahre 1871 Frankreich von Deutschland aufgezogene Friede sprach allen Prinzipien der Gerechtigkeit Hohn. Lassen wir uns solches als Warnung dienen. Wir müssen das Gefühl der Rache nicht aufkommen lassen, nicht den Geist des Geizes, das Verlangen, die Grundprinzipien der Gerechtigkeit in den Staub zu treten. Eifrige Versuche werden unternommen werden, die Regierung zu veranlassen, die strengen Grundsätze des Rechts beiseite zu setzen, um irgendeinen unlauteren Wunsch zu erfüllen oder ein Rachegefühl zu stillen. Wir müssen hiergegen unermüdet kämpfen.“ Daß gerade von dieser Seite eine solche Mahnung an das britische Volk nicht nur, sondern an alle mitbeteiligten Nationen ergehen würde, hatte man kaum erwarten dürfen; Lloyd George galt im allgemeinen als der hervorragendste Vertreter der „Unberücksichtigung“, und die meisten seiner früheren Reden waren nicht dazu angetan, diesen Eindruck abzuschwächen oder ganz zu verwischen. Seine anscheinende Sinnesänderung kam daher überraschend, aber sie ist deshalb um so herzlicher willkommen zu heißen, denn sie befreit die Welt von einem Gefühl der Unsicherheit, das selbst in dem Maße der Freude über die endliche Einstellung der Feindseligkeiten als ein bitterer Tropfen zurückgeblieben war. An der Aufrichtigkeit des britischen Staatsmannes kann kein Zweifel obwalten: der Minister weiß, daß in allen Ländern die Sehnsucht nach einem dauernden Frieden alle anderen Erwägungen überschattet.

Präsident Wilson geht zur Friedenskonferenz.

Der Präsident hat beschlossen, persönlich an der Friedenskonferenz, die zu Versailles in Frankreich abgehalten werden soll, teilzunehmen und so lange im Auslande zu verbleiben, wie es ihm zur Erreichung der Ziele seiner internationalen Politik nötig erscheint. Es ist bislang in der Geschichte unseres Landes noch nicht dagewesen, daß ein Präsident während seiner Amtszeit Europa besuchte. Obwohl die Verfassung kein Gebot kennt, das eine solche Auslandsreise verböte, war es bisher eine Art ungeschriebenes Gesetz, das im Wege zu stehen schien, ähnlich wie inbetriff eines dritten Amtstermins. Es ist somit etwas ganz Außergewöhnliches, das der Präsident unternimmt. An Ovationen und Ehrungen wird es ihm drüben nicht fehlen, doch das ist nicht der große Zweck seiner Reise. Sie ist vielmehr die notwendige Folge der von ihm eingeschlagenen Politik. Seine Stellung unter den Völkern gibt ihm das Recht, jetzt ganz bestimmte Forderungen an die Unterhändler des Friedens zu richten, und nur dann, wenn ein dauernder Friede erlangt ist, wird sein Werk erfolgsgekrönt sein. Der Präsident hat, mit einem Worte, Krieg geführt gegen den Krieg. Jetzt will er, wie die „Chicago Tribune“ erzählt, auf der Friedenskonferenz 5 Punkte durchsetzen: die Bildung einer Völkerliga zur Gewähr stetigen Friedens; ein Übereinkommen behufs Verringerung der militärischen Rüstungen; die Freiheit der See im Kriege wie im Frieden; ein gerechtes Verfahren (a square deal) für das deutsche Volk; die nötige Hilfe für Rußland. In der Tat, die Ziele sind noch mehr außergewöhnlich als die Reiseliste. Das Volk Amerikas und die Völker aller Länder können mit diesem Programme zufrieden sein, und alle werden dem Präsidenten glückliche Fahrt und besten Erfolg wünschen.

Schatzamtsekretär McAdoo tritt zurück.

Große Ueberraschung bereitete es im ganzen Lande, daß William Gibbs McAdoo, der Schatzamtsekretär, dem Präsidenten seinen Rücktritt von allen seinen Ämtern (zu Neujahr, oder sobald sein Nachfolger ernannt werden kann) mitteilte, weil er insofern Ueberarbeitung längerer Ruhe bedürfe und sein Gehalt ihm nicht die

Möglichkeit biete, angesichts der hohen Kosten des Lebensunterhalts in der Bundeshauptstadt für die Zukunft seiner Familie zu sorgen. Präsident Wilson sprach in einem Schreiben, in dem er das Rücktrittsgesuch bewilligt, dem scheidenden Beamten die Anerkennung aus, daß das Land nie einen fähigeren und klügeren, in jeder Hinsicht so tüchtigen Schatzamtsekretär gehabt habe. Die ganze Welt bewundere, wie er sicher sei, das Geschick und die Fähigkeit, mit welcher Herr McAdoo das große und verwinkelte Problem der Verschmelzung aller Verwaltungen der Eisenbahnen unter dem Druck der Kriegsnotwendigkeit gehandhabt habe. „Für den ausgezeichneten, uneigennütigen und durchweg bewundernswerten Dienst“, schließt die Antwort des Präsidenten, „den Sie in beiden Ämtern geleistet haben, und für die Art und Weise, wie Sie das Schatzamt durch alle Wirrnisse und Probleme vorübergehender finanzieller Umstände und durch die Finanzierung eines in der Art und im Umfang beispiellosen Krieges geleitet haben, danke ich Ihnen aus tiefstem Herzen.“ Es ist wahr, wenn Herr McAdoo weiter nichts getan hätte, müßte die Einführung der Kriegsversicherung allein ihm hohe Anerkennung und den Dank der Nation sichern. Aber er verwaltete das Schatzamt in schwierigster Zeit mit glänzendem Erfolge und machte durch kluge und zum Teil geradezu geniale Maßnahmen die Finanzierung unserer gewaltigen Rüstung, des großen Krieges und des Handelsflotte-Programms (dessen Annahme und Erfolg auch wieder zum guten Teil ihm zu danken ist) ohne schwere Erschütterung oder Schädigung der Finanzkraft des Landes möglich. Er hat die Eisenbahnen, als sie zu versagen drohten, neu organisiert und leistungsfähig gemacht. Er hat die Banken organisiert und das Farmkreditsystem eingeführt. In allen diesen seinen Amtsführungen hat der Schwiegersohn des Präsidenten zweifellos sein „mark“ gemacht.

Noch weiter Brotstoffe sparen!

Auch nach Beendigung des Krieges wird das amerikanische Volk von berufener Seite ermahnt, mit den Lebensmitteln fortgesetzt sparsam umzugehen. Gar mancher mag ja denken, nun müßten doch alle Schranken fallen. Aber es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß sofort nach Einstellung der Feindseligkeiten, selbst nach formellem Friedensschlusse, eine alsbaldige Rückkehr zu den Ernährungsvorhältnissen, wie sie vor dem Kriege bestanden, möglich sei. Die Kontrollierung der Lebensmittelzufuhren in Markt und Handel wird vielleicht noch zwei Jahre, gewiß aber mindestens ein Jahr notwendig sein, demgemäß also auch ein sparsamer Umgang mit Nährstoffen. Europa hungert, und obwohl mit dem Ende des Krieges andere Bezugsquellen, so Australien und Argentinien, eröffnet worden sind, bleiben doch vornehmlich die Vereinigten Staaten die Kornkammer der Welt, bis Europa mindestens eine neue Ernte eingeheimst hat. Außerdem endete der Krieg so spät im Jahre, daß an den Anbau von Feldfrüchten vor dem nächsten Frühjahr nicht gedacht werden kann. Also weiter sparen, nicht aus eigenem Interesse nur, sondern auch um der Humanität willen. Vor Unterzeichnung des Waffenstillstandes hatte unsere Regierung sich bereit erklärt, 17,500,000 Tonnen Brotstoffe, d. i. weit mehr als im Vorjahre, nach Europa zu senden. Nun heißt es aber die Sendungen vielleicht sogar auf 25,000,000 Tonnen zu erhöhen. Und wem sollte auch das nahrhaftere gemischte Brot nicht ganz gut schmecken?

Gemeindeschulen ein Segen des Landes.

Des öfters wird neuerdings dafür agitiert, ein Gesetz zu schaffen, nach welchem Kinder bis zu 14 Jahren keine andere als die öffentliche Schule besuchen dürfen. Man behauptet, dies allein werde die vollständige Amerikanisierung der Jugend zustande bringen. Wenn die Leute, die solches behaupten, sich um Gegenbeispiele ebenso bemühten wie um dies ihr unbewiesenes Lieblingargument, sie hätten deren unsäglich in der jüngst verstrichenen Zeit übergenug gefunden. Schrieb doch z. B. ein Statistiker: „Ungefähr 35 Prozent unserer jetzt im Dienste stehenden Streitkräfte haben ihre Schulbildung in Parochialschulen erhalten. Von dem Kirchensprengel, in welchem ich wohne, erfüllen 820 junge Männer ihre patriotische Pflicht an der Front und in Übungslagern, von denen mehr als 800 ihre Elementarschulbildung den Parochialschulen verdanken!“ Ein Ausweis von 1914 zählt in den Vereinigten Staaten 5,448 katholische Schulen mit 1,456,206 Kindern auf; rechnet man die lutherischen und andere Gemeindeschulen hinzu, so besuchen nahezu 3,000,000 Kinder Kirchenschulen. In den öffentlichen Schulen, deren Unterhalt \$555,000,000 das Jahr kostet, werden 73 Prozent aller Kinder unterrichtet; wie viel Mehrkosten würden die 27 Prozent Gemeindeschüler verursachen, die dem Staate jetzt gar nicht zur Last fallen, die ebenso gut unterrichtet, besser erzogen werden und gerade so patriotisch sind? Zur Advents- und Weihnachtszeit aber, da die Kinder der christlichen Gemeindeschule den einigen Friedensfürsten in Herz und Haus aufnehmen, leuchten doch diese Pflanz- und Friedensgärten erst recht wie Zwirne um sich!



Weihnachten naht!

Dasz alle Welt geschätzt würde.

Von D. Nagel.

irrwahr, es war keine sorgenlose Zeit, als es zum erstenmal auf Erden Weihnachten wurde. Wohl herrschte damals in dem zweiten

Römischen Kaiserreiche ein großer Weltfrieden. Aber diesen Frieden hielten die von den Römern unterworfenen Völker nicht um deswillen aufrecht,

weil sie Freude an solchem Frieden gehabt hätten, sondern weil die Fesseln zu fest waren, in die Roms unerfättliche Habgier und Herrschsucht sie hineingezwungen hatte. Es ging wie ein leises Klirren von Ketten durch die römisch gewordene Welt, und viel heimliches Seufzen klang in den Frieden hinein, weil man auch ohne Krieg Roms eiserne Faust hart zu fühlen bekam.

Eine Schätzung — das war das Neueste, was Roms Staatsweisheit erfunden. Noch nicht genug waren nach Roms Meinung die Provinzen ausgefogen, in denen ein Statthalter nach dem anderen sich in der rücksichtslosesten Weise ein fürstliches Vermögen zusammengeschart hatte. Jeder Zahlungsfähige mußte sich auf den Weg machen, um sich am Heimatsorte seines Geschlechts in die Liste eintragen und für eine bestimmte Steuersumme einschätzen zu lassen. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des jüdischen Volkes angesichts dieser bis dahin unerhörten Maßregel. (Vergl. Apg. 5, 37.) Mit einer Brandschätzung konnte solch eine Schätzung am ehesten verglichen werden.

Zu derselben Zeit schritt der große König Himmels und der

Erden über die Welt hin, und was er im Herzen trug, das waren auch Schätzungsgedanken.

Wie sah es in der Welt aus? Ein eisengepanzertes Volk hatte sich seinen Thron errichtet auf den Trümmern kleinerer Völker. Es war emporgestiegen zu Ruhm und Glanz. In demüthiger Unterwürfigkeit schickten die Besiegten ihre Schätze nach der prangenden Welthauptstadt. Ein Strom von Reichtum und Macht flutete hin nach Rom. Ein reiches Volk, ein mächtiges Volk, ein glückliches Volk — so hätte vielleicht urtheilen mögen, wer mit raschem Blicke das alles überschaute. Und es fehlte ja auch nicht an Höflingen und Schmeichlern, die es in die Welt hinausriefen: Das goldene Zeitalter, von dem unsere Vorfahren erzählt haben, ist wieder angebrochen auf Erden!

„Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage,“ so heißt es im 14. Psalm. Wenn er sich anschickte, die Welt von damals auf ihren inneren Wert hin zu schätzen, dann kam dabei ein geradezu erschütterndes Ergebnis zutage. Wir hören es in jenen Jahren aus dem Munde des stolzen Römers Pilatus, wie dies Volk innerlich vor dem gähnenden Nichts stand. „Was ist Wahrheit!“ — damit wies Pilatus alles Fragen nach höheren Dingen ab. Und als eben der Kaiser Augustus, der den Befehl zur Schätzung gab, auf seinem Sterbebette lag, da fragte er die ihn Umstehenden: „Freunde, was meint Ihr, habe ich die Schauspielerrolle meines Lebens gut gespielt?“ Und als sie ihm zunickten, sprach er: „Nun, so klatzt Weisfall, die Romödie ist zu Ende!“ Welche Summe wäre niedrig genug gewesen, wenn es galt, das innere Leben des Volkes zu schätzen?

Und Gott wanderte zu seinem Volk. Er kam in sein Eigentum. Was sah er da, wenn er schätzen wollte? Mit einem Stolze, der noch in Ketten das Haupt hoch emporrichtete, trug dies Volk das Bewußtsein seiner göttlichen Erwählung, als wäre dieselbe nicht ein Gnadengeschenk, was sie doch in Wahrheit war, sondern ein selbsterrungener Raub, eine tapfer erkämpfte Beute, mit der man prahlen durfte. „Wir sind Abrahams Same,“ damit brüstete man sich, als könne es nun vor Gott keinem fehlen, der zu diesem Volke gehöre. Die kostbarsten Güter hatte Gott diesem Volke anvertraut. Aber man hatte sie mißbraucht. Unter den

Donnern der Wüste hatte er ihm einst sein heiliges Gesetz gegeben, damit es in diesem ehernen Spiegel seine Sünde erkennen könne. Aber in verblendeter Eitelkeit redete es sich allmählich ein: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf! Was nach Gottes Willen der Demut dienen sollte, machte Israel sich zu einer Leiter für seinen Hochmut. Und messianische Verheißungen hatte Gott ihnen verkünden lassen durch den Mund seiner Propheten, damit sie ein Verständnis gewinnen möchten für die Art des kommenden Königs und für die innerliche Herrlichkeit seiner Gaben. Sie aber machten sich daraus ein Zukunftsbild zurecht, wie es ihr irdischer Sinn beehrte: ein König hoch zu Ross, das Schwert an der Seite, die goldene Krone auf dem Haupte — so sollte ihr Messias den Thron Davids besteigen und die Welt zu seinen Füßen legen. Und ein wehmütiges Schätzungsergebnis erlebte Gott, als dann sein Messias kam. Johannes schreibt es nieder mit den anklagenden Worten: „Die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Aber Gott achtet auf jeden einzelnen. Er überfiehet keinen über der großen Menge. Seine Augen ruhten auch auf den Stillen im Lande. Hatte die Masse seine edlen Gaben mißbraucht, hier wuchs in engem Kreise „ein heiliger Same“ empor, der mit Ernst und Treue die Güter des Gottesvolkes hütete. Hier war an dem Gesetz Erkenntnis der Sünde gelernt worden, die tief in den Staub beugte. Wie ein schwerer Druck lag Gottes Gesetz auf den Seelen, und man hungerte nach dem Heil. Hier schaute man mit wirklichem Heilsverlangen nach dem verheißenen Messias aus. Nicht irdische Herrlichkeit vor allem begehrten diese Leute von ihm, sondern eins vornehmlich: „Daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ So sprach es Zacharias aus, und diese Sehnsucht lebte in Joseph und Maria, in Simeon und Hanna, in Elisabeth und auch in den Hirten zu Bethlehchem.

Das sah Gott. Und wenn er das alles überschaute: dort die große, ob auch vielfach unbenutzte Not und die törichte Selbstverblendung, hier das tiefe, herzliche Heilsverlangen und das Harren auf die Erfüllung seiner Zusage, dann ging seine Schätzung an, nicht eine Schätzung der Gabsucht wie bei Augustus, sondern eine Schätzung unbegreiflicher, hingebender, hoffender Liebe; denn so faßt der Heiland selbst das

Ergebnis der göttlichen Schätzung auf dem weiten Erdenrund zusammen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Da ließ es der gnädige Gott Weihnachten werden, damit hernach allen Völkern kund werden möchte, wie auch ihm daran gelegen war, daß alle Welt geschätzt würde.

Es war wiederum keine leichte Zeit, in der die letzten Jahre Weihnachten ward. Auch da schrieb ein König mit harter Hand seinen Befehl aus, daß alle Welt geschätzt würde. Das war der König Krieg! Und seine Schätzung war wiederum eine Brandschätzung. Es ist in der Tat so, daß alle Welt davon betroffen wurde; denn alle großen Völker der Welt waren entweder unmittelbar daran beteiligt oder doch sehr merkbar in Mitleidenenschaft dadurch gezogen.

O, was für eine furchtbare Schätzung hat dieser Krieg vorgekommen! Frage die Blutgetränkten Schlachtfelder hin und her! Sie können dir Grausiges davon erzählen. Frage in den Lazaretten und Krankenhäusern die bleichen Gestalten, die gesunde Glieder verloren haben, die schmerzende Wunden am Körper tragen, die schreckensvolle Bilder nicht wieder loswerden können aus ihren Gedanken am Tage und aus ihren Träumen des Nachts, frage sie, ob sie frei ausgegangen sind bei der großen Schätzung des Krieges. Frage in den Häusern, aus denen die Freude gewandert zu sein scheint, wo die Menschen in schwarzen Kleidern einhergehen. Frage,

ob sie etwas von des Krieges Schätzung wissen, und die Tränen werden dir Antwort sagen. Ja, wer könnte hier zu Ende kommen mit dem Fragen, und wer mit dem Antworten? Wie eine dunkle Wolke will sich diese graufige Schätzung des Krieges über den Stall und die Krippe zu Bethlehchem legen, als müßte sein Glanz verdeckt und der Stern darüber ausgelöscht werden.

Und doch ergeht diese ganze schwere Schätzung nicht ohne göttlichen Befehl. Wie Gott seine Hand im Spiele hatte, da Kaiser Augustus seine Schätzung ausschrieb, wie dieser stolze Welt Herrscher, ohne es zu wissen und zu wollen, ein Werkzeug in der Hand des Höchsten sein mußte, um der Erfüllung göttlicher Verheißungen den Weg zu bahnen, ja, um unter dem Drucke der Herrschaft Roms das Verlangen nach dem Messias König Gottes in den Herzen mit heiliger Glut emporlodern zu lassen, so will Gott gerade mit der Kriegsschätzung seinem Sohne in ganz besonderer Weise Bahn brechen in die Herzen aller Welt hinein. Das hat Gott mit der Schätzung des Krieges vor, daß gerade unter dem Drucke der Kriegsnot die Herzen mehr als sonst sich öffnen möchten für seine große Weihnachtsgabe.

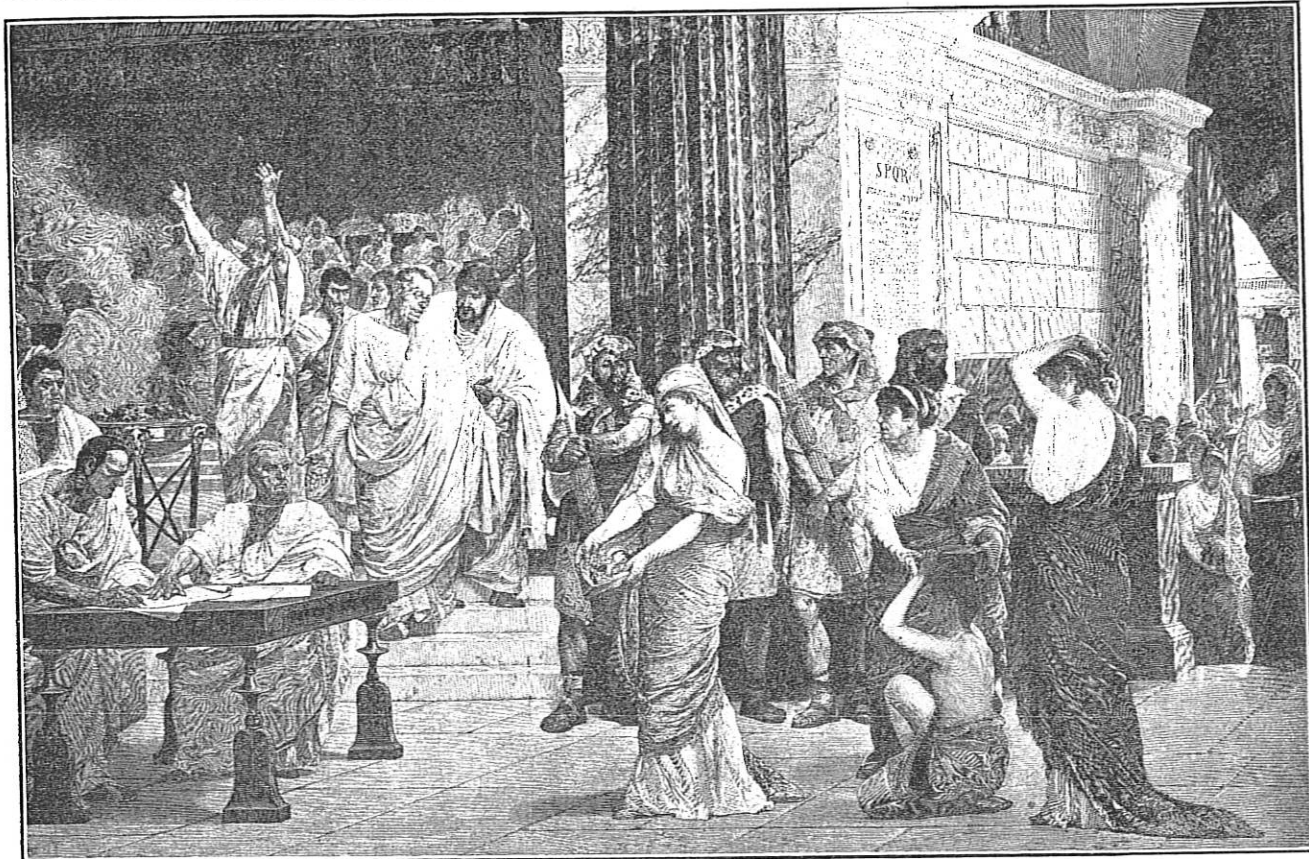
Gerade die herangewachsene Jugend stand in den leibvergangenen Jahrzehnten der Weihnachtstatfache ja zumeist leider ablehnend oder doch zum mindesten gleichgültig gegenüber. Ein Fest der Familienfreude, ein Fest ausgelassenen Genußes war ihnen vielfach Weihnachten geworden. Wie ganz anders ist nun unsere waffenfähige Jugend für ein rechtes Weihnachtsfeiern vorbereitet! Es liegt doch eine ungeheure Macht in dem Ernste des Todes, dem sie alle ins Auge blickten. Der Gedanke an den Tod lehrt den Maßstab der Ewigkeit an Personen und Sachen anlegen, auch an das eigene Ich und das eigene Leben. Gewiß wird es auch solche Soldaten geben, die dem allen gewaltsam sich verschließen, aber viele, viele werden in diesem Jahre ein Weihnachten feiern, so ernst, wie lebenslang noch nicht. Wo das eigene Leben ins Licht der Ewigkeit gerückt wird, da wird etwas empfunden von der Schuld des Lebens, da wird man des inne, daß alles Irdische diese Schuld nicht tilgen, nicht decken kann. Dann aber ist der Boden bereitet, um das alte Evangelium aufzunehmen: „Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit!“

Und in Lazaretten wird man Weihnachten feiern, wo Tausende von kräftigen jungen Männern in ihren Wunden und Krankheiten liegen. An ihrem eigenen Leibe fühlen sie die Schätzung des Krieges. Gott aber will solche Schätzung in seinen Dienst nehmen. Müssen nun die tapferen Hände still liegen, müssen die marschbreiten Füße ruhen, dann ist die Zeit da, auch an die eigene Seele und ihr Heil zu denken.

Und in Gefängnissen und Konzentrationslagern wird dies Jahr Weihnachten fröhlicher gefeiert werden. Wie schwer muß das sein: die Heimat und die Lieben in weiter, weiter Ferne, vielleicht sogar keine Möglichkeit, ihnen Nachricht zukommen zu lassen. Und doch, wie gesegnet kann solch Weihnachtfeiern gerade unter dem Drucke der Kriegsschätzung sein! Wenn einem alles genommen worden, dann merkt man erst, was an einem selber ist. Unsere hastende Zeit hat ja so viele völlig fremd in ihrem eigenen Innern gemacht. Sie kennen sich selbst nicht, sie kommen nie zu sich. Jetzt haben sie Zeit dazu, und mit Schrecken vielleicht merken sie, daß sie längst gebunden waren, daß der Dienst des Irdischen und der Sünde sie in Ketten geworfen hatte, ohne daß sie es wußten. Was für gesegnete Stunden, wenn es ihnen dann ergeht wie Johannes dem Täufer, der „im Gefängnis die Werke Christi hörte“, wenn sie trotz ihrer traurigen Lage lernen: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert,“ und wenn sie schließlich im Glauben an ihren Heiland, ob auch äußerlich in Banden, doch mit dem Weih-



Kaiser Augustus.



Römische Frauen bringen ihr Geschmeide dem Vaterlande zum Opfer.

nachtslieder jubeln können: „Unser Kerker, da wir saßen, ist entzwei, und wir sind frei.“

Und es wird und soll daheim Weihnachten fröhlich gefeiert werden, auch in Häusern, wo tiefes, schweres Leid wohnt, wo des Kriegeres Schatzung vom Besten genommen hat, das diese Häuser bargen. Aber muß da nicht doch für rechte Weihnachtsfreude das Tor verschlossen bleiben? Keineswegs. Wohl wird da Weihnachten stiller gefeiert werden, aber zugleich vielleicht reicher als je zuvor.

Zuletzt aber redet gerade diese göttliche Schatzung der Welt von Gottes Friedensgedanken! Und wie dürfen wir an einem Weihnachtsfeste nach der Kriegszeit daran vorübergehen! Außerlich war Friede, da Christus geboren ward zu Bethlehem im jüdischen Lande. Aber in Wahrheit lebte die ganze Welt im Kriegszustande mit dem König aller Könige, mit dem lebendigen Gott im Himmel. Mit ihren Sünden stritten sie wider ihn, und zwar die Heidenvölker ebenso wie die Kinder seines Volkes. Da sprach Gott: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, nämlich Gedanken des Friedens,“ und sandte seinen einzigen Sohn, den er lieb hatte, aus seines Himmels Herrlichkeit hinab ins Erdenelend, daß er Frieden machen möchte zwischen Gott und den Menschen. Und damit es die Menschen wissen möchten, was die Geburt des Heilan-

des zu bedeuten habe, ließ er es von den Engeln auf Bethlehems Fluren sagen: „Friede auf Erden!“

Das ist derselbe Gott, der heute noch über den Völkern waltet und auch in dem gegenwärtigen, furchtbaren Kriege seine Hand hatte. Er will den Frieden. Das bezeugt uns Weihnachten wieder mit allem Nachdruck. Aber höher als aller Friede, wie ihn Menschen untereinander machen, steht der Friede zwischen ihm und den Menschen. Und wenn die Menschen in Jahren des Friedens auf seine Stimme nicht hören wollen, dann muß er wohl dann und wann zu den Donnern des Krieges greifen, damit solches Dröhnen auch in taube Ohren hineindringe. Und doch hat er Friedensgedanken! Alle Welt will er jetzt schäken, damit die Menschen bedenken zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient, zu ihrem Frieden mit Gott. Was hätten hundert glorreiche Siege und zehn vorteilhafte Friedensschlüsse, wenn die Menschen und Völker doch mit Gott im Kriegszustande bleiben wollten? Zu Weihnachten streckt er vom Himmel hoch wieder seine Friedenshand entgegen uns und aller Welt. Und wer danach greift, wer im Glauben der Sünde absagen und dem Kinde in der Krippe sich zu eigen geben will, der hat nicht nur im Herzen Frieden mitten in der Kriegszeit, sondern hilft damit auch den äußeren Frieden heraufführen, ja, der kann jetzt singen: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von C. W.

9. Fortsetzung.

Ein trauriges Lächeln umspielte die Lippen des Knaben. „Lieber Herr Neubert,“ versetzte er, „Sie vergessen, wie schwer es mich selbst getroffen hat.“

Der Kaufmann drückte ihm die Hand. „Wenn es Gottes Wille ist, so werden wir beide aus den Krallen der Widersacher gerettet werden, Lionel, — und vielleicht auch Du, Sammy! Grüße die übrigen im alten Schulgebäude, ich darf ja nicht wa-

gen, jemals wieder dahin zu kommen, aber wo es mir möglich ist, wo ich irgend kann, da wird es mein Bestreben sein, dem farbigen Volke zu nützen und den Greueln der Sklaverei entgegenzutreten, das magst Du Deinen Genossen von mir sagen.“

Hie und da hatte sich während dieser Rede ein schwarzer Kopf über den Bettrand erhoben, hie und da eine Hand sich ausgestreckt. Lionel sah mit Erstaunen, daß alle die armen ge-

knöchelten Wesen den Vater seines Freundes persönlich kannten, er seufzte im Hinblick auf die ungeheure Gefahr, der sich Herr Neubert ausgesetzt hatte. Wohin sollte er flüchten? Wie die Vorbereitungen zur Abreise treffen, jetzt, wo ihn kein Auge sehen durfte?

Der Kaufmann wollte offenbar jetzt schon gehen, er strich mit der Rechten durch das Haar und nahm seinen Hut. „Adieu, Lionel, Gott beschütze Sie! Wenn es mir gelingt, mich verborzogen zu halten, so sehen wir uns wieder! Adieu, Sammh, Du armer Schelm!“

Lionel fühlte sich sehr unruhig. „Wenn die Verfolger noch in der Nähe wären!“ seufzte er.

„Darauf muß ich es ankommen lassen,“ war die gelassene Antwort. „Meine Frau vergeht vor Angst, bis sie weiß, daß ich vorläufig gerettet bin, es ist also notwendig, ihr eine Nachricht zu geben, anderseits aber darf ich auch hier nicht bleiben, bis die Sonne am Himmel steht. Adieu! Adieu!“

Alle Sklaven rechts und links in den Betten flüsterten den Abschiedsgruß, noch einmal lag Lionels Hand in derjenigen des Kaufmannes, dann befahl Sammh seinem Hunde, sich ruhig zu verhalten, worauf er selbst in die Nacht hinausging, um zu kundschaften. Hinter ihm her glitt Neubert, beide lautlos wie Schatten durch die Finsternis schleichend.

Es blieb alles still, auch auf dem Hofe des Herrenhauses. Sammh öffnete die vordere Pforte und sah hinaus, — nur einige Laternen schaukelten noch ächzend im Nachtwinde, hie und da huschte eine Raze über den Weg, verschwanden behende Ratten an den Seiten der Kinnsteine. Kein Mensch war zu entdecken.

„Sir,“ flüsterte der Mulatte, „wollen Sie es wagen?“

Der Kaufmann nickte. „Ich muß, Sammh! Denke an meine arme Frau, die sich zu Tode ängstigt, an meine Kinder! Ich muß zu ihnen und sie beruhigen.“

Der Mulatte deutete auf das Gehäus, an dem die Laterne brannte. „Da weint meine Mollh,“ sagte er. „Sie hat fingerdicke Striemen auf dem Rücken. Ach, könnte ich die Wände einreißen und mit Nägeln und Zähnen über ihre Peiniger herfallen!“

„Du kannst besseres tun, Sammh, kannst die armen unwissenden Schwarzen unterrichten, ihnen sagen, daß sie einig werden und handeln müssen. Predige ihnen in dem Sinne, wie Du es von meinen Freunden und mir im Schulhause gehört hast.“

„Und nun adieu! Gott behüte Euch!“

„Adieu, Sir!“

Der Mulatte sah den Flüchtling eilends die Straße hinabgehen, sah, daß ihn niemand verfolgte oder anredete, und trat befriedigt zurück in den Vorgarten, dessen Pforte er wieder verschloß, um sich dann selbst in den Schlaffaal zu begeben und sein Lager zu suchen. Er sah nicht mehr, daß in dem Augenblick, als seine Schritte verhallten, zwei dunkle Gestalten von rechts und links aus dem Schatten hervorsprangen und dem Verfolgten den Weg abschnitten. Einer der Gefellen warf dem jählings überrumpelten Manne seinen Rock auf den Kopf und erstickte in dieser gewaltsamen Weise den Schrei, der sich Bahn brechen wollte.

„Haben wir Dich?“ sagte eine frohlockende Stimme. „Jetzt bist Du uns verfallen!“

Der Kaufmann war außerstande sich zu widersetzen, seine Hände wurden auf dem Rücken zusammengebunden und ihm unter dem fest anliegenden Rocke nur gerade Raum genug gelassen, um notdürftig atmen zu können. Ein paar Fadeln

dienten der Gesellschaft als Leuchten, und so ging es im Geschwindschritt zur Brauerei, die das Vigilanzkomitee als Gefängnis benutzte. Hie und da begegnete ein verspäteter Nachtschwärmer dem Zuge und wich scheu zurück. Die Verlarbten waren in der ganzen Umgebung bekannt und berücksichtigt; man hütete sich, ihren Groll oder auch nur ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Rasselnd öffnete sich das Eisentor des Gefängnisses. Nun konnte die Verhüllung der Augen und des Mundes fallen, — wer einmal hinter diesen Mauern sich befand, der schrie und tobte, so viel er wollte, ohne von irgendeinem Menschen beachtet zu werden. Man erzählte sich im Volke über die Zustände dieser Zwingsburg die grauenhaftesten Geschichten, aber man hütete sich, das Vigilanzkomitee öffentlich anzugreifen. Wer eingesperrt wurde, der verschwand und kehrte meistens nie wieder zu den Seinigen zurück.

Neubert sprach kein Wort, er mußte nur zu wohl, daß doch alle Mühe, alle Ueberredung vergeblich gewesen wäre.

Das Gebäude war alt und verfallen, gegen den Hof hinaus hatte es keine einzige Fensterscheibe mehr, während ihm das Dach überhaupt gänzlich fehlte. Eine wahre Totenstille empfing die Ankommenen; wenn diese grausamen Hentker ein neues Opfer in den Kerker schleppten, so kauerten die früheren Bewohner desselben in den entlegensten Ecken, um weder gesehen noch gehört zu werden. Der ungezügelte Uebermut der Machthaber hätte ja in jedem Augenblick eine Hinrichtung anordnen und sogleich ausführen lassen können.

Viele Worte wurden nicht verschwendet, man übergab dem Aufseher, einem stumpfen, brutalen Gesellen, den neuen Gefangenen und eilte dann fort, um das hauptsächliche Geschäft dieser Nacht zu beginnen. Alle bewegliche Habe des Kaufmanns mußte fortgeschafft und die Brandfackel unter sein Dach geschleudert werden.

„Da hinein!“ gebot der Aufseher. „Es ist Gesellschaft hier!“ Und mit einem rohen Lachen ging er wieder hinab, um seine Pfeife zu rauchen und dabei so lange der Flasche zuzusprechen, bis er auf den Steinen des Hofes einschlief und wie eine Sägemühle zu schnarchen begann.

Den schauerlichen Räumen fehlte, wie man sich denken kann, alle Beleuchtung. Der leise Nachtwind fuhr durch die zerbrochenen Scheiben und brachte, so oft er kam, eine erfrischende Luftwelle, die den Miasmen des überfüllten Gefängnisses den Krieg erklärte und wenigstens sekundenlang die Lungen von drückender Last befreite. Zerbröckelnder Kalk fiel von den feuchten Wänden, die Decke zeigte klaffende Risse, und der Fußboden war schlüpfrig, ein Geruch wie von modernem Stroh erhob sich überall, ja, es raschelte sogar verdächtig in den Ecken, als ob Ratten und Mäuse mit den Menschen diese Stätte des Elends teilten.

Erst ganz allmählich gewöhnten sich des Gefangenen Augen an das herrschende Halbdunkel, er sah an den Wänden des großen Gemaches eine Schicht verdorbenen Strohes und auf demselben in verschiedenen Gestalten eine Anzahl menschlicher Gestalten, wie sie erbarmungswürdiger nicht gedacht werden konnten. Zerlumpte Gewänder, Fegen in des Wortes verwegenster Bedeutung umhüllten elende, abgemagerte Körper, denen nur noch ein letzter Rest von Leben und Lebensfähigkeit geblieben zu sein schien. Manche lagen auf dem Gesicht, ohne sich zu regen, andere kauerten gegen die Wand gelehnt, während einige wenige auf- und abschlichen, mit den Händen gestikulierten und abgerissene Sätze vor sich hinmurmelten.

Ein Grauen durchrieselte des Gefangenen Atern. Ob der

Verstand dieser Unglücklichen dem furchtbaren Schicksal erlegen war?

„Guten Abend, Gentlemen!“ grüßte er.

Ein Gemurmél antwortete ihm. „Wieder einer!“ ächzte eine schwache Stimme. „Zwei hat der Aufseher heute im Hofe verscharrt.“

„Kommen Sie zu mir,“ flüsterte es von der anderen Seite, „ich will Ihnen sagen, was Sie notwendig wissen müssen, morgen ist es dazu aber vielleicht nicht mehr früh genug, denn ich sterbe sehr bald.“

Neubert nahm aus der Tasche eine Büchse mit Zündhölzern, deren eins er in Brand setzte, freilich nur für Sekunden, dann erlosch das schwache Flämmchen unter den vereinten Anstrengungen aller Hände, die es zu erreichen vermochten. „Um des Himmels willen,“ flüsterten die Gefangenen, „kein Licht! Es ist ganz und gar verboten!“

„Kennen Sie auch die Strafen, welche in diesem Hause gelten, Sir?“

Neubert erkannte wieder die Stimme des Mannes, der bald zu sterben glaubte. „Ich weiß von nichts, Gentlemen!“ antwortete er.

„Nun, so will ich es Ihnen sagen! Drei Keller befinden sich unter dem Erdgeschoß, drei Stockwerke, in die nie ein Strahl des Tageslichtes fällt! Hundertundvierzig Stufen geht es in die greuliche Finsternis hinein, — der Aufseher nimmt eine Lampe mit und für den Fall eines Mißgeschicks noch eine Wachskerze und Zündhölzchen, — dann ist der unterste Raum erreicht. Sie wissen, die Brauereien haben ihre Eiszschächte. Von oben wird nachgefüllt, unten schmilzt der Bestand zu Wasser. Nun gut, die Abzugskanäle sind lange nicht gereinigt worden, sind völlig verstopft, — die faulende schreckliche Jauche steht an fünf Fuß tief im Keller, — dahin sperrt der Aufseher die Ungehorsamen, die, welche sich seinen Anordnungen nicht fügen wollen. Hunderte von Ratten fallen über ihr Opfer her, Tausende, — o Sir, Sir, das Krabbeln und Klettern in den Haaren, in den Kleidern, das Tasten der kalten Füße im Gesicht, es ist furchtbar, für solche Qualen gibt es keine Worte. Und dabei die dichte Finsternis, greifen können Sie diese Dunkelheit! Hu, da unten wohnt das Verderben, der Tod!“

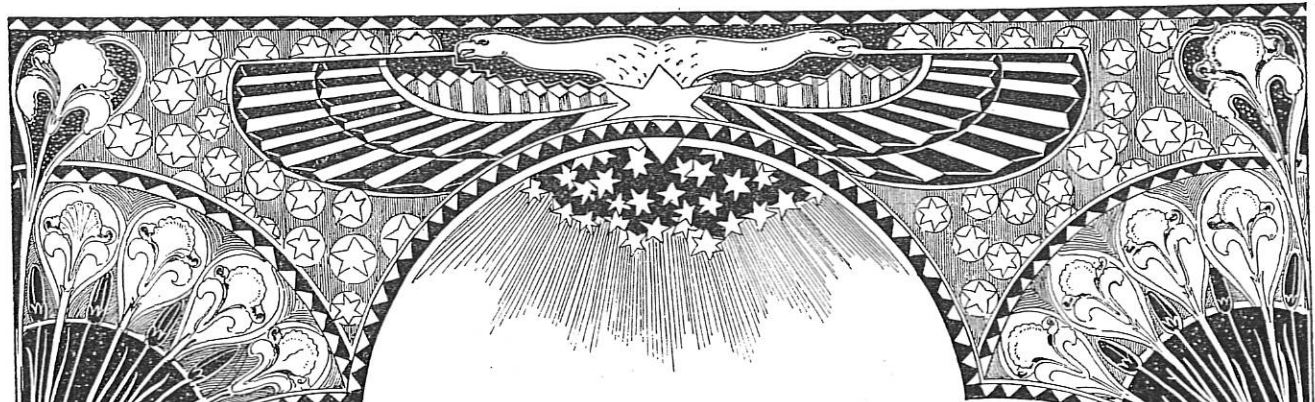
Eine Hand berührte Neuberts Arm. „Widersprechen Sie dem Alten nicht, Sir! Sein Geist ist gestört, seit er hier ist.“

„Ich war da unten in dem furchterlichen Strafkeller,“ fuhr der Unglückliche fort. „Das Wasser ging mir bis an die Brust, ich dachte immer, wenn es nun stiege und mir in den Mund laufen würde, — denken Sie sich, diese entsetzliche Jauche in den Mund zu bekommen! Ach, und seitdem brennt das Feuer oben im Kopfe, brennt ohne Unterlaß, das kann ich gar nicht mehr lange ertragen.“ Er fiel röchelnd zurück auf das Strohlager. „Morgen hat der Aufseher wieder ein Begräbniß,“ murmelte er. „Meine Hände werden schon kalt, der Tod kommt!“

„So geht es in jeder Nacht!“ seufzte ein anderer. „Alle, die da hinunter mußten in den Keller, sind gestorben oder haben den Verstand verloren.“

Herr Neubert antwortete nicht. Er suchte seinen Platz auf dem Stroh so nahe als möglich gegen die Fenster hin, dann legte er beide Hände unter den Kopf und sah durch die vielfach zersplitterten Scheiben am Nachthimmel empor. Wie Schiffe vor dem Winde, so segelten kleine weiße und graue Wolken an dem scharf abgezeichneten Mondviertel vorüber, halb langsam, halb schnell, hier einzeln und dort in ganzen Zügen, die wie ein wanderndes Gebirge auf dem blauen Grunde dahinglitten. Ab und zu sah ein glänzender Stern durch das Grau, — ein helles Auge im Dunkel der Umgebung. Wie ein Friedensgruß traf der Blick den einsamen Mann, aber er weckte auch im Herzen ein nicht zu stillendes Sehnen nach Freiheit, nach denen, die der Gefangene liebte und die er wiederzusehen hoffte. Sie verlebten eine Nacht voll Todesangst, voll rastloser Unruhe, und am Morgen erzählte dann das Gerücht, was geschehen war. Die vom Vigilanzkomitee hatten wieder einen friedlichen Bürger aufgegriffen und in das Gefängnis geworfen! Jetzt war die entsetzliche Bestätigung des nur Gefürchteten da, und alle Hoffnung des Wiedersehens schmolz wie Schnee vor der Sonne. Die armen Kinder! Vielleicht lag ihre Mutter krank und fiebernd im fremden Hause, es tröstete sie niemand, es trocknete keine Hand ihre bitteren Tränen.

Wenn Behrens erkannt war, so drohte ihm überbies ein gleiches Schicksal. Wohin sich der Blick wandte, da gähnte ein düsterer, unausfüllbarer Abgrund, da schien alles Licht ver-



Kriegsende.

Für die „Abendschule“ von Gustav Grönlund.

Die Jungen kehren wieder, Die Jungen, Schlachtgewöhnt! Es grüßen unsre Lieder Sie, die der Ruhm nun krönt!		Heil euch! Ihr lieben Jungen, Die ihr nun wiederkehrt, Von Heldenthat durchdrungen Gabt ihr euch treu bewährt.
Doch laßt zuerst uns danken Dem Herrn, der alles lenkt Und uns ohn' alles Schwanken Die Siege hat geschenkt.		Ihn laßt uns treulich bitten, Daß er nach Vaterart Den Frieden, der erstritten, Dem Lande auch bewahrt.
		Grüß' Gott euch, liebe Jungen! Der Lorbeer steht euch gut — Nun schirmt, was ihr errungen, Mit festem Geldenmut!

schlungen von der Finsternis, alle Hoffnung verloren. Neubert bemerkte nicht, daß die Säume der Wolken im rötlichen Glanze zu strahlen anfangen, daß mitunter eine rote Lohe das Grau verdrängte; erst als eine langgestreckte, wehende Feuergarbe über den Himmel schlug, erwachte er jählings aus den Banden der schmerzvollen Träume, die ihn umspinnen hielten.

Sein Haus! O Gott, erbarme dich, — sein Haus! Er verfolgte die Richtung der Feuerwolken, aus seiner Brust rang sich ein schmerzvolles Stöhnen. Es war das Haus, in dem er bis jetzt gelebt hatte, in dem die Kinder geboren worden, das er dereinst seinem Aeltesten zu hinterlassen hoffte, wenn für ihn selbst der Feierabend des Lebens hereinbrach, wenn er die Arbeit jüngeren, kräftigeren Händen überließ. Und nun zerstörten rucklose Horden, was er mit so unsäglich Mühe erbaut hatte, nun flog als feuriger Regen in den Wind hinaus, was noch gestern ein schützendes Dach, ein fester Boden gewesen war.

Wie die Funken flogen! Niemand wagte es, in solchen Fällen dem wütenden Elemente Einhalt zu tun, sie standen nur mit den Rettungsgeräten bereit, um nötigenfalls ihr Eigentum zu beschützen, aber um das brennende Haus bekümmerte sich niemand. Ganze Feuerströme zogen über den Nachthimmel; der Lauscher hörte die Turmglocken, aber er wußte nur zu wohl, daß die Aufforderung aus metallnem Munde ungehört verklingen werde. Bis die Mauern in sich zusammensanken, wütete das gefräßige Element in ungeschwächter Kraft, — dann erst floß vielleicht etwas Wasser über die Trümmer dahin, nur um die nächste Nachbarschaft von der Gefahr zu befreien.

Röter und röter wurde der Himmel. Von seinem erhöhten Standpunkte sah der Kaufmann die halbe Stadt wie in ein Meer von Blut getaucht. Purpurner Schimmer umfloß die Spitzen der Dächer, purpurn rollte der Fluß seine Wellen. Endlich tönte ein dumpfes Krachen, Wolken von Funken stoben nach allen Seiten auseinander, und dann schien die Wut der Flammen gebrochen, — nun lag das Wohnhaus zerschmettert und zerschlagen auf den eingestürzten Wänden des Anbaues; alle die kostbaren Schätze im Schoße der Erde waren bedeckt und versteckt von einer dichten Schicht des unverbrennbaren, unbeweglichen Schuttes, von Kalk und Steinen, die niemand entfernen würde, weil sie nicht mehr zu gebrauchen waren.

Es lag ein Trost in diesem Gedanken, aber doch halb und halb ein trauriger. Wessen Hand war es, die dereinst den sorglich verwahrten Schatz heben würde?

Ein Strom von Hitze rann durch alle Adern des Gefangenen. Diese Waren unter dem Schuppen bildeten das ganze Erbe, welches er seinen Kindern hinterlassen konnte; nahmen es fremde Gewalten an sich, so behielten sie nichts, gar nichts. Wie unendlich schwer ist es doch so oft dem Menschen, sich tatlos zu ergeben! Wie viel, viel leichter erscheint es, im mächtigen Anlaufe alle Kräfte des Körpers und des Geistes kämpfend einzusetzen, als still und mit gebundenen Händen zu sagen: „Herr, dein Wille geschehe!“

Im Osten dämmerte bereits der neue Tag; Neubert hatte kein Auge geschlossen, ja nicht einmal eine wirkliche Müdigkeit empfunden, die innere Unruhe hielt alle Lebensgeister in fieberhafter Anspannung. Jetzt ließ sich bei der herrschenden halben Beleuchtung die nächste Umgebung besser erkennen; der Gefangene schauderte bei den Anblick dessen, was sich seinen Sinnen aufdrängte. Wie hier die Menschen ausfahen! Grau, leichenfarbig, mit kaum noch aneinander haftenden Lumpen bedeckt! Wie sie es verlernt hatten, sich vor dem Schmutze, dem widerwärtigsten Ungeziefer zu scheuen! Die verfallenen Gesichter lagen auf dem modernden feuchten Stroh, die Hände zuckten

selbst im Schlafe, die Lippen bewegten sich zu unruhigem Murmeln. Und über diese Unglücklichen hinweg, neben ihnen im Stroh und an den Mauern bewegten sich jene Tiergattungen, die da einziehen, wo die säubernde Hand fehlt, die zu ganzen Armeen angewachsen sind und nicht mehr verdrängt werden, bis ein neuer Geist alles Gewesene über den Haufen stürzt. Es kroch und sprang, es schlüpfte in tausend heimliche Verstecke, es bekriegte und bekämpfte sich untereinander. Selbst größere Geschöpfe fehlten nicht; Eidechsen glitten über die Wände, Ratten mit ihren diamantenen Augen schossen durch das Stroh, riesenhafte Spinnen hingen lauend, der reichlichen Beute froh, in ihren aus Fäden gewobenen Nestern. In einer Ecke wanderten Tausende von kleinen Füßen. Schnurgerade war der Weg, aus dem Erdbeschoß zog das schwarze Heer seine Bahn und durch die geborstene Balkendecke marschierte es weiter bis in die oberen Räume, denen das Dach fehlte, — Ameisen, die den ganzen alten Bau bevölkerten, rastlos wandernde Ameisen, Legionen, die keinen Winkel, kein Brett und keine Stufe verschonten.

Schaudernd wandte der Gefangene den Blick, es drohte ihn in dem überfüllten Raume zu ersticken, er fühlte einen Schwindel, dem er nicht zu widerstehen vermochte. Sich leise erhebend, schlich er durch das große Zimmer und nach der vorderen Seite des Gebäudes; hier stand der Eßtisch, von rohen Bänken umgeben, sonst fehlten alle und jede Mobilien, ebensowenig gab es einen Ofen oder Vorhänge an den Fenstern. Ein öder, schrecklicher Aufenthalt! Er trat an eins der Fenster und sah auf die Straße hinaus, — ach, er hätte Jahre vom Leben freudig geopfert, um jetzt da unten zu stehen, ganz frei, ganz unbehindert, um Weib und Kinder von der entsetzlichen Sorge befreien zu können.

Aus der Torfahrt des gegenüberliegenden Hauses löste sich ein dunkler Körper und trat vorsichtig auf die Straße hinaus, ohne jedoch gleich von dem Gefangenen bemerkt zu werden. Dieser verfolgte seine eigenen trüben Gedanken, ihm fiel es nicht ein, sich um die etwa Vorübergehenden zu bekümmern, bis plötzlich von der Straße her ein kleiner Stein gegen das Fenster flog. Nun sah er hinab, und beinahe hätte ein Schrei veratet, was der unglückliche Mann empfand. Da unten stand Hermann und streckte ihm beide Arme entgegen.

„Mein Junge!“ murmelte mit erstickter Stimme der Vater. „Ach, mein Junge!“

Dann kamen Männer Schritte die Straße hinauf, und Hermann verschwand wie ein Schatten hinter der Torfahrt. In einem Augenblick war das traurige Wiedersehen zwischen dem Vater und dem Sohne vorüber.

Aber so kurz es gewesen, so viel Ruhe hatte es doch dem Gefangenen gebracht. Die Seinigen wußten nun, wo er sich befand, er schien nicht mehr so ganz verlassen, seit er das blass, tränenvolle Gesicht seines ältesten Knaben gesehen. Vielleicht gab es doch früher oder später aus dieser Hölle eine Erlösung, vielleicht schlug auch ihm noch die Stunde, da er frei wurde und zu den Seinigen zurückkehren konnte.

Jetzt kam, gleich einem warmen Hauche, die natürliche Ermüdung über alle seine Sinne, er trat vom Fenster zurück und streckte sich auf eine der Bänke. Drüben in der schrecklichen Gesellschaft, auf dem vermoderten Stroh litt es ihn doch nicht, er wollte lieber hier ein Stündchen verträumen und dann später den Aufseher bitten, ihm irgendeine Arbeit anzuweisen.

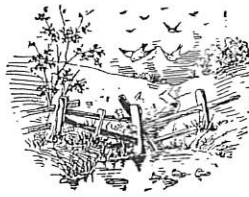
Seltzam, wie sehr der Blick seines Kindes ihn getrübt, ihn mit neuem Mute und neuer Kraft erfüllt hatte. Er wollte stark bleiben um jeden Preis, er wollte allen Leiden, allem Verhängnis trotzen, der Seinigen wegen. Die müden Augen

Der Deutschamerikaner.

Von Katherine Lee Bates, überseht von J. S. Horst.

(Daß das gebildete Amerikanertum der schwierigen Lage, in welche deutschamerikanische Bürger durch den Krieg zwischen ihrem Geburtslande und ihrem Adoptivbaterlande versetzt wurden, volles Verständnis entgegenbringt, darf als wohlbekannt bezeichnet werden. Besonders sympathischen Ausdruck verleiht diesem Mitempfinden Katherine Lee Bates in folgendem Gedicht, das von J. S. Horst vortrefflich überseht worden ist.)

Zollt Ehre dem, des Herzblut noch erkennet
Das träumerische Zauberlied vom Rhein,
Ob auch sein Haus erstrahlt im neuen Schein
Vom Feuer, das auf altem Herde brennet;
Der denkt in Wehmut an der Mutter Rosen,
Ans Vaterhaus mit seiner Ruckzuckuhr,
An Knabenspiele auf der deutschen Flur,
An lausch'gen Wald, wo Maid und Jüngling kosen.



Trotz fremder Sprache, Sitte, deutschem Ahne
Steht treu er bei dem Lande seiner Wahl
Und opfert seine Söhne, Hab und Gut zumal,
Für Freiheit unter sternbesäter Fahne!
Das Land und sein Panier — er liebt sie beide,
Ist Patriot aus tiefstem Pflichtgefühl.
Ihm kostet's viel im grausen Kriegsgewühl:
Zollt Ehre dem, der zieht das Schwert im Leibel!

schlossen sich, ohne daß er es bemerkte. Leise, ganz leise ent-
rückte ihn der Traum seinem Schmerze, er war wieder in den
eigenen Räumen, er hielt Weib und Kinder fest umfaßt, und
tröstend erklangen von den Lippen seiner Lieben die Worte
seines Lieblingsdichters:

„Er weiß dein Leid und heimlich Krämen,
Auch weiß er Zeit, dir's zu benehmen,
Gib dich zufrieden!“

VII.

Lionel hatte seine Arbeiten im Bureau des Friedensrich-
ters begonnen und zur größten, aber unausgesprochenen Freude
dieses gefürchteten Herrn vollendet; Mr. Duncan rief sich heim-
lich die Hände. Auf so billige Weise war noch nie ein Beamter
zu einem tüchtigen und verwendbaren Schreiber gekommen!
Der junge Mensch kannte nicht allein seine Muttersprache voll-
kommen genau, sondern er sprach auch ein hübsches Französisch
und verstand alle lateinischen Ausdrücke, ebenso konnte er, wenn
einmal ein Deutscher ins Bureau kam, den Dolmetscher machen.

Mr. Duncans Schwäche war das Verlangen, Schätze zu
häufen; er hatte noch nie einen brauchbaren Schreiber erlangen
können, weil er sich nicht dazu verstand, ihn gehörig zu besolden,
— jetzt aber schien der jahrelange Verbruß endlich gehoben, und
der würdige Friedensrichter triumphtierte. Lionel durfte im
Bureau seine gewohnten Kleider tragen, damit aber der Friede
im Hause nicht allzu sehr beeinträchtigt werde, fuhr er nach-
mittags wieder in die Rattungswänder und putzte Silberzeug
oder trug Wasser, je nachdem die tränkliche Mrs. Duncan ge-
bot. Häufig schickte sie ihn auch im Sklavenanzug durch die
Stadt, um Briefe oder Besorgungen in fremden Häusern abzu-
geben. Die Empfänger waren Leute, welche auf Seben Dats
 Zutritt gehabt hatten, ihre jüngeren Söhne die Schulkameraden
dessen, der nun mit nackten Füßen vor ihnen stand, ein Sklave,
von allen verachteten Menschen der verachtete. Hier bot ihm
eine gutmütige Seele ein Trinkgeld und trieb die Schamröte
glühend in sein schmäler gewordenes Antlitz, dort wurde er so
schnell als möglich abgefertigt, weil man weder den Besuch von
ehemals ganz verleugnen, noch den Sklaven im Rattunanzug
als gleichberechtigten Menschen anerkennen mochte. Frau Dun-
can verfolgte mit diesem planmäßigen Vorgehen die Absicht, sich
an dem zu rächen, der ihren mißratenen Sohn in allen Stücken
überflügelte und dessen Unwissenheit durch sein vorzügliches
Benehmen ins hellste Licht setzte.

Benjamin schlenderte müßig wie immer im Hause umher,
von seiner Mutter reichlich mit Näscherien versorgt, nur auf
Kurzweil bedacht, für alle und alles eine unaufhörliche Plage.
Die Kake und den Hund kniff er, den Hühnern riß er die Fe-
dern aus, die Sklaven peinigte er auf jede erdenkliche Weise,
nur gegen Lionel verhielt er sich einigermaßen zurückhaltend;
da ließ sich nichts machen, das hatte er gleich beim ersten Ver-

suche erkannt. Wenn aber unser unglücklicher Freund auch vor
direkten Beleidigungen sicher zu sein schien, so wußte er doch
ebenso gewiß, daß ihn ein spionierendes Auge immerwährend
beobachtete. „Lionel arbeitet faul! Lionel schwacht mit den
anderen Sklaven! Er hat mir Gesichter geschnitten! Er hat,
glaube ich, Geld!“

So flüsterte Benjamin seine erfundenen oder übertriebenen
Bemerkungen der Mutter ins Ohr, und jedesmal erfolgte eine
empfindliche Strafe. Lionel wurde mit gefesselten Händen an
einen Pfeiler der Veranda gebunden, er bekam kein Mittags-
brot oder mußte unbedeckten Hauptes in der Sonne stehen, je
länger, desto ruhiger er die Folter ertrug. Kein Wort, kein
Zucken verriet den Zustand seines Innern, obwohl er bereits
anfang den Mut zu verlieren. Die Füße waren hoch ange-
schwollen, von Blasen und Insektenstichen bedeckt, der Kopf
schmerzte fast immer; Lionel dachte an den Tag, wann Philipp
mündig würde, wie der Versinkende zu den fernliegenden Ufern
des Stromes hinübersteht, — mit dem Gefühl, daß er sterben
müsse, ehe die Rettung möglich sei. Noch vier Jahre dieses ent-
setzlichen Lebens? Ach, nimmer, nimmer.

Er und Hermann sahen einander häufig, aber fast jedes-
mal nur aus der Entfernung. Lionel wußte, daß sich Herr
Neubert im Gefängnis befand, er war auch an dem unheimli-
chen Bau vorübergegangen, aber ohne den Kaufmann zu sehen;
alle diese öden Fensterhöhlen starrten wie schwarze Flecke in
den Sonnenschein des hellen Tages hinein, dichtverschlungenes
Gitterwerk lag davor, nur selten sah ein Menschenantlitz hin-
durch. An jedem Morgen begrüßte Hermann den unglücklichen
Vater wenigstens auf Sekunden, später ging er am Hause des
Friedensrichters vorbei, um auch den Freund durch seinen An-
blick zu trösten. Lionel blickte von seiner Schreiberei auf,
flüchtig tauchte Auge in Auge, dann war die Begegnung vor-
über.

Jetzt ließ Frau Duncan den Knaben, der um jeden Preis
aus dem Hause geschafft werden sollte, den ganzen Nachmittag
Holz spalten, und zwar in der Hoffnung, dadurch seine Hände
für die Arbeit des Schreibens untauglich zu machen. Im glü-
hend heißen Sonnenschein mußte er das schwere Beil handha-
ben, während Benjamin in der Nähe auf irgendeiner vorhan-
denen Erhöhung saß und allerlei spöttische Bemerkungen machte.

Lionel hörte ihn nicht, oder gab so gelassene Antworten,
daß kein Streit entstehen konnte. Er hatte es sich anfänglich
leichter gedacht, allen Umgang mit Gebildeten, alle Bücher und
geistigen Anregungen zu entbehren, aber langsam bemächtigte
sich seiner Seele eine verzehrende Ungebulb, eine alles beherr-
schende Sehnsucht nach dem Gewesenen, Verlorenen, nach dem
Leben von einst, dem eine so tiefe, so schreckliche Erniedrigung
gefolgt war. Mr. Duncan verlangte fast täglich mehr Arbeits-
ten, denen dann ohne eine Ruhepause das Holzspalten folgte,

bis die Nacht herabsank und Lionel mit blutenden Händen die Schlafstelle im überfüllten Raume aufsuchte. Dann flüsterte ihm Sammh von neuen Versammlungen, neuen Hoffnungen zu, die den Negern vorgespiegelt wurden, dann hörte er die Wudu-Beschwörungen und das Nachzucken der Gepeitschten. Beinahe außer sich warf er den Kopf von einer Seite zur anderen. Sollte es immer so fortbauern?

Dann kam in einer hellen Mondnacht eine unerwartete Freude. Sammh kehrte erst gegen Morgen aus einer Versammlung zurück, leise legte er die Hand auf Lionels blaßes Gesicht. „Du!“ flüsterte er. „Du! wach' auf!“

Der Knabe öffnete halb schlafend in unbestimmtem Erschrecken die Augen. „Was gibt es, Sammh?“ rief er.

„Pst! es brauchen's ja nicht gleich alle zu erfahren! Ein Brief für Dich, — da!“

Lionel streckte mechanisch die Hand aus. „Ein Brief?“ wiederholte er. „Von wem, Sammh?“

„Das weiß ich nicht. Ein Vertrauensmann hat ihn aus Richmond mitgebracht.“

Ein erstikter Freudenschrei brach über Lionels Lippen. „Aus Richmond sagst Du, Sammh? Ach, dann kommt er von Philipp Trevor! Aber ich werde ihn vor Tagesanbruch nicht lesen können!“

Der Mulatte fingerte in seinem Gürtel. „Ich dachte mir schon, wie ungeduldig Du wohl sein würdest, armer Schelm! Sieh, da ist ein Stückchen Kerze, meine Frau hat es aus den Vorräten des geizigen Krämers stibigt. So, und hier ist ein Zündholz.“

„Ach, Sammh, wie danke ich Dir! Was wohl in dem Briefe steht? Ich kann gar nicht erwarten, es lesen zu dürfen!“

Der breitrandige Strohhut verdeckte das aufzudende Flämmchen, und nun erkannte Lionel die feine, regelmäßige Handschrift seines Freundes. „Richtig von Philipp!“ jubelte er. „O, das ist ein Festtag, Sammh! Wenn ich irgendeinen Gegenstand besäße, so würde ich ihn aus Dankbarkeit Dir schenken.“

Der Mulatte legte mit fragendem, ungläubigem Blicke die Hand auf den Arm des Knaben. „Du besitzt etwas, das ich schwer vermisse,“ raunte er. „Willst Du es mit mir teilen, Lionel?“

„Sammh, was meinst Du?“

„Das da!“

Und der herkulische Prügelmeister des friedensrichterlichen Hauses legte scheu wie ein bestrakter Schulknaube die Fingerspitzen auf den jetzt entfalteten Brief. „Ich kann nicht lesen, Lionel.“

„Und da wolltest Du, daß ich Dich unterrichte, Sammh? Von Herzen gern! Du weißt nicht, welch einen großen Trost das für mich bilden wird! Von Herzen gern, ich wiederhole es. Nun aber laß mich erst lesen, was Philipp schreibt,“ setzte er dann hinzu.

Der Mulatte hielt ihm das Lichtstümpfchen, und so überflog unser Freund vier gedrängte Seiten, die alle nur von Liebe, von einer wandellosen Treue sprachen. Philipp wußte, daß Lionel im Hause des Friedensrichters lebte und welche Aufmerksamkeit er gefunden hatte, es waren ihm alle, auch die unbedeutendsten Einzelheiten genau bekannt. „Harre aus, Lionel, mein Freund, mein Bruder,“ so schloß er, „harre aus ohne Zweifel oder Verzagen. Der Tag, an dem Du frei wirst, kommt mit Sicherheit, daran halte Dich. Du darfst alsdann nicht krank, nicht am Leibe oder der Seele gebrochen sein, das bedenke wohl! Du sollst vielmehr, wenn Dir alle Deine Rechte zurückgegeben

sind, ausruhen von den Mühen der Gegenwart, sollst recht, recht glücklich sein, dafür mußt Du Dich schon jetzt erhalten und schonen. Ich meine auch, es könne Dir nicht so schwer werden, mir zu glauben, liebster Lionel; gerade das unwandelbare Vertrauen ist ja das Zeichen und Siegel der Freundschaft. So ertrage denn mutig, was Dir auferlegt wurde, und denke nicht, daß anderen mehr Glück, mehr Gelingen beschieden sei als Dir. Ach, könnten wir beide tauschen! Mich brennt die Erinnerung an Dich wie Feuer, mein armer Lionel, sie verzehrt mich, quält mich in jeder Stunde, darum bitte ich Dich, harre aus und hilf mir den Tag erringen, an dem ich Dir alles vergelten kann. Ich bekümmere mich jetzt zum erstenmal um das Geschick der Schwarzen, um die Stimmung im Lande und den großen Gedanken des gegenwärtigen Krieges, ich erfahre, daß eine ganze Anzahl ehrenwerter Männer mit Leib und Seele gegen die Fortsetzung der Sklaverei eintritt und daß sie schon jetzt bemüht ist, den Geisteszustand der Neger zu heben und zu fördern. Nächstlicherweile unterrichten diese zum Teil hochstehenden Leute die armen Schwarzen im Lesen und Schreiben, geben für sie ihr Geld und ihre Kräfte freudig dahin, erziehen sie zu Christen und freien, den Weißen gleichstehenden Staatsbürgern. Der Weg dahin ist sehr weit, aber das Ziel ein edles, erhabenes, ein solches, dessen letzte Folgen in die Ewigkeit hinüberreichen. Der Sohn eines Predigers, mein Nebenmann in der Klasse, besorgt diesen Brief in Deine Hände, liebster Lionel, er ist ein eifriger Abolitionist und macht alle nächtlichen Versammlungen mit. Auf gleichem Wege erhältst Du demnächst eine Summe Geldes, die Dir vielleicht kleinere Erleichterungen zu schaffen vermag und die Du mit Ruhe nehmen kannst, denn sie ist weiter nichts als Dein Eigentum, das zur Zeit in meinem Verwahrham liegt. Mit Bezug auf das liebe alte Seben das kann ich Dir sagen, daß sich kein Käufer finden will; die unruhigen Zeiten scheinen wohl nicht geeignet, um solche Geschäfte zustande zu bringen. Für Dein Reitpferd, den braunen Njar, habe ich glücklicherweise einen Herrn gefunden, der es gut hält und nicht aus seinen Händen gibt, bis Du selbst es zurückkauft. Und nun lebe wohl, mein geliebter Lionel! Ich werde Dir häufiger schreiben und hoffe, daß Du gelegentlich antwortest, oder doch wenigstens eine Botschaft sendest. Meine Briefe zerstöre jedesmal gleich; es könnte, wenn sie entdeckt werden, über eine Reihe guter Menschen das ärgste Schicksal kommen. Bitte, vergiß das nicht! Mit altgewohnter unwandelbarer Treue Dein Philipp Trevor.“

Lionel hatte halblaut gelesen, und Sammh stand mit lauschendem Ohre neben ihm. „Ja,“ bestätigte er, „ja, Du mußt den Brief verbrennen, schon meinetwegen, hörst Du! Mrs. Duncan ließe uns beide tot peitschen, wenn sie die Sache erführe. Komm, halte das Blatt an die Flamme, dann ist alles gut.“

Lionel schüttelte den Kopf. „Noch nicht gleich,“ bat er. „Ich möchte die lieben Worte zweimal lesen, ich möchte sie auswendig lernen. Sammh, Du hast Deine Frau, die abends am Brunnen ein wenig mit Dir plaudert und Dich tröstet, — ich habe auf der weiten Welt niemand, das bedenke wohl. Nur noch zehn Minuten laß mir den Brief.“

Und der Mulatte schirmte geduldig während dieser Frist mit seinem Hute und dem Schatten seiner breiten Schultern das verräterische Licht, dann opferte Lionel lebenden Herzens das Blatt Papier, seinen einzigen Schatz, das teuerste Gut, welches er besaß. Die stäubende schwarze Asche wurde zerstreut und zertreten, Sammh versteckte den Rest der Kerze im Gürtel und legte sich auf das harte Bett, um womöglich noch eine Stunde

zu schlafen. Lionel hatte ein Gefühl, als sei ein schöner Traum zerronnen und habe der rauhen Wirklichkeit Platz machen müssen. Es wäre ein so großes Glück gewesen, Philipps Brief behalten zu können. Jedes Wort wiederholte er sich, jede dieser Versicherungen einer Treue, welche vielleicht auf Erden seine einzige Hoffnung bildete. Ja, Philipp würde halten, was er versprach, aber war es wirklich denkbar, das Elend der Sklaverei so lange zu ertragen? Er überblickte im Mondlicht die Reihen seiner Schicksalsgenossen. Da lagen Männer mit weißen Haaren, Leute, die sechzig und mehr Jahre zählten, — sie alle waren von jeher Sklaven gewesen und hatten keinerlei Aussicht, befreit zu werden; geduldig trugen die Armen das Elend ihres Lebens, ohne zu murren, ja, häufig sogar erfüllt von einer rührenden Ergebenheit für ihre Peiniger, dankbar und treu, da, wo sie hätten hassen können. Lionel verbarg das Gesicht im Kopfkissen, er wollte sich zusammennehmen, wollte nicht weniger leisten als diese armen, schier vertierten Geschöpfe. Ein Gedanke besonders ging wie ein zündender Funke durch seine Seele. Wo das ganze Vaterland unter den Folgen des Bürgerkrieges so entsehrlich litt, wo die besten, edelsten Männer ihre Stellung, ja sogar das Leben einsetzten, um der Sache der Menschheit zu dienen, — sollte er allein verlangen können, in Ueberfluß und sorgloser Knabenfreudigkeit die Tage ohne Anteil am großen, nationalen Befreiungskampfe spielend zu verbringen? Nein, er wollte sich üben im Ertragen, er wollte ausharren und das, was ihm Gott auferlegte, wie ein Mann zu Ende führen.

Schon der feste Entschluß gab gleichsam neue Kräfte. Und hatte nicht Philipp so vollständig recht, wenn er sagte: „Das Vertrauen ist das Siegel der Freundschaft“?

Er schlief nicht mehr, dafür war die Aufregung zu groß gewesen, aber er war ruhiger und stärker als am Abend vorher. Den nächsten Morgen fand sich Gelegenheit, ein Blatt Papier und ein Kuvert samt Bleistift beiseite zu bringen und im Blätterdache des Schlafzimmers zu verstecken. Sammy würde seinen Bekannten aus Richmond in einigen Tagen wiedersehen, und bis dahin mußte die Antwort an Philipp geschrieben sein. Wie vieler Liebe, wie vieler Dankbarkeit sollte nicht dieser Brief den Ausdruck verleihen! Am Nachmittag beim Holzspalten sang Lionel zum erstenmal vor sich hin. Er arbeitete schneller und leichter, er freute sich auf die Nacht, in welcher Sammy seine erste Unterrichtsstunde von ihm erhalten sollte. Das war ein schönes, befreiendes Werk.

Sein Quälgeist verließ ihn aber auch heute nicht. Benjamin litt außerordentlich an Langeweile, er nahm jede Gelegenheit wahr, um sich in irgendeiner Weise zu belustigen, namentlich wenn dadurch ein anderer Mensch geärgert werden konnte, und so faßte er denn auch jetzt auf dem unzersägten Baumstamme Posto und schlenkerte mit den Füßen herum.

„Du, Lionel,“ begann er, „hüte Dich nur, mit Deinem vermeintlichen Namen hervorzutreten, denn es könnte Dir Peitschenhiebe zuziehen. Sklaven haben überhaupt keine Familiennamen, am allerwenigsten aber darfst Du Dich in dieser Zeit Forster nennen, — mein Onkel Nathanael kommt zum Besuche hierher, und der würde es sich natürlich sogleich verbitten.“

Lionel horchte auf, er ließ für den Augenblick die Säge ruhen. „Wer kommt hierher, Master Benjamin?“

„Mein Onkel Nathanael Forster von Parker's Place. Er ist ein reicher Mann, der ungeheuer viel Geld besitzt und es mit vollen Händen auszugeben liebt.“

Lionels Herz schlug schneller. Es war derselbe Mann, dessen Verschwendungssucht schon seit einem Menschenalter die

schöne Farm in Kentucky zu ruinieren drohte, derselbe Mann, welcher seinen Verwalter, weil ihm dieser nie genug Geld ins Haus schaffen konnte, ganz ungescheut einen Betrüger nannte und dann die Peitsche des Beleidigten zu kosten bekam. Heute stand der Sohn seines in den Tod gehehten Sklaven ihm gegenüber, — vielleicht kam die Gelegenheit doch, über das Längstvergangene zu sprechen und das Andenken des Toten von schimpflichem Verdachte zu befreien.

Benjamin war ohne Antwort geblieben, Lionel hatte den Burschen vollständig vergessen und schrak erst auf, als ihn dieser anredete. „Weshalb sagst Du eigentlich nicht weiter, he?“

„Das ist nicht Ihre Sache, Master Benjamin.“

Und nun sprach er kein Wort mehr, Benjamin mochte fragen oder Sticheleien hinwerfen, so viel er immer wollte. Der verzogene junge Mann ging endlich gelangweilt davon und suchte seine Mutter auf; hier war er ja sicher, zu jeder Zeit ein offenes Ohr zu finden.

„Du, Mama, beobachte einmal den Lionel, ich glaube, er hat Geheimnisse, verborgene Absichten oder dergleichen. Er ist, seit ich ihm sagte, daß Onkel Nathanael kommt, plötzlich ganz anders geworden, er sang sogar und antwortete mir sehr grob.“

Das blasse Gesicht der Dame färbte sich mit schnell verschwinder Röte. „Weshalb sprichst Du überhaupt mit dem Menschen?“ rief sie heftig. „Geh ihm aus dem Wege, Kind!“

Sein lauernder Blick streifte den ihrigen. „Du solltest ihn einmal peitschen lassen, Mama, dann würde er schon zahm werden.“

Die Dame zuckte die Achseln. „Deines Vaters Günstling?“ rief sie in scharfem Tone. „Ach, Ben, hättest Du doch fleißig lernen wollen, könntest Du auch französisch und deutsch sprechen und —“

„Schreiberdienste versehen, nicht wahr, Mama? Das wolltest Du doch sagen? Ich hüte mich wahrhaftig!“

Frau Duncan brach in Tränen aus. „Weißt Du auch, daß Dein Vater Dich zu einem Handwerker in die Lehre geben will, Ben? Der grämliche alte Mr. Robertson, der Tischler, soll Dein Meister werden, es ist beschlossene Sache, und weder Du noch ich können daran etwas ändern. Wenn Du wieder fertläufst, so nimmt er Dich in sein Haus nicht nochmals auf, Du mußt dann sehen, wo Du bleibst.“

Etwas wie ein heimliches Erschrecken flog über die Züge des Knaben. „Das steht doch wohl noch nicht so ganz fest, Mama!“ rief er.

Frau Duncan hielt das Taschentuch an die Augen. „Ganz fest, mein armer Ben,“ wiederholte sie. „Ganz unabänderlich fest. Gerade, daß Dein Vater mir's allein gesagt hat, kennzeichnet seinen bestimmten Entschluß, — er sprach ruhig und kalt.“

Der Knabe kaute an den Nägeln. „Nur Lionels wegen!“ preßte er hervor.

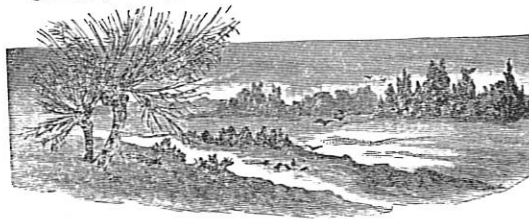
„Das glaube auch ich, Ben, Du solltest daher den Vater bitten, Dir noch Privatstunden geben zu lassen, Du solltest seinen Verdruß abzuschwächen suchen. Dieser hochmütige Bursche, der Lionel, versteht alles, er kann sich benehmen wie ein Gentleman und kann spielend jede noch so schwierige Bureauarbeit bewältigen, es ärgert also Deinen Vater, Dich mit ihm zu vergleichen.“

Benjamin's ohnehin farbloses Gesicht war sehr blaß geworden. „So?“ rief er, „so, Mama? Und wenn es nun dem Vater einfiel, mir diesen elenden Sklaven zum Lehrer zu bestellen? Wenn mir Lionel die lateinischen und französischen Vokabeln beibringen müßte?“

(Fortsetzung folgt.)

Späte Knospen.

Für die „Abendschule“ von Wilhelm Venianus.



In Frühnovembertagen
Der Sturm pffiff, schneidend kalt,
Dicht auf dem Boden lagen
Weste Blätter im Wald.
Ich sah den Winter ziehen
Ins Land, den grimmigen Greis.
Das Leben schien zu fliehen
Vor seinem Hauch von Eis.

O Wunder, ganz im stillen,
Ob morsche Kraft auch wich,
Unter schützenden Knospenhüllen
Barg junges Leben sich,
Wissend, daß nun der Winter
Zum Schlaf die Lande deckt.
Bis seine Knospenfinder
Des Lenzwinds Odem weckt.

Gedanken über Kindererziehung.

Von D. F.

4. Fortsetzung.

Also man muß immer Gehorsam fordern, auch in dem, was unsere Kinder nicht verstehen. Hier möchte ich noch ein großes Notabene setzen: daß man nämlich sich doch nicht veründigen soll dadurch, daß man fränklichen Kindern den Gehorsam erläßt. Auf diesem Gebiet wird viel gefehlt, und man könnte wohl ein eigenes Kapitel darüber schreiben. Es ist ja wahr, daß aus körperlichen Leiden allerlei Stimmungen hervorgehen, und daß sich auch viele Unarten einigermaßen daraus erklären lassen. Gewiß sollen wir in Krankheitszeiten manches milder beurteilen als in gesunden Tagen. Weise Eltern können überhaupt auf den Zusammenhang von Leib und Seele nicht genug achten. Gilt das immer, so gilt es vornehmlich, wenn die Kinder krank sind. Aber wir begehen ein Verbrechen an unseren Kindern, wenn wir sie in den Tagen der Krankheit verziehen und sie mit ihrer Unart, mit ihrem Eigensinn, mit ihrer Unwahrheit, mit dem zänkischen und selbststichtigen Wesen, oder gar mit direktem Ungehorsam hinlassen. Und doch, wie oft geschieht das! Um sie nicht aufzuregen, gibt man ihnen heute nach, und das benutzen sie morgen wieder. Sie merken es bald, daß sie „Herren der Situation“ geworden sind, und werden dadurch unaussprechlich und unglücklich in sich selbst. Ist erst in Krankheitszeiten der Sinn des Gehorsams gebrochen, so bringst du ihn auch in gesunden Tagen nicht wieder so bald hinein, oder doch nur auf dem Wege vieler Schmerzen für das arme Kind. Ein gehorsames Kind aber, ein Kind, dem das Gehorchen zur andern Natur geworden ist, wird davon nicht kränker, wenn es auch in kranken Tagen gehorcht wider die Natur. Man mag übrigens viel zärtlicher und weicher mit ihm umgehen und etwas sänftlicher versuchen zu erreichen, was man erreichen will; aber das Böse muß immer das Böse bleiben und auch so genannt werden. Der Ungehorsam ist niemals zu dulden!

Der Grund aber, warum so wenig Eltern wirklich freudigen Gehorsam bei ihren Kindern erzielen, steckt sehr oft darin, daß sie unter sich nicht einig sind. Gott ist Einer und in sich einig; er ist immer derselbe in allen Verhältnissen und in allen Zeiten. So hat auch der Heiland, wie wir kaum erst zu sagen brauchen, immer aus einem Geiste heraus und auf dasselbe Ziel hingearbeitet an seinen Jüngern. Die Eltern aber sind nur dann Gottes Stellvertreter, wenn sie nach seiner Heiligkeit einig sind, dasselbe gebietend und verbiethend. Wenn sie sich untereinander widersprechen, so sagen sie selbst den Aft ab, auf dem sie sitzen. Die Kinder werden dann natürlich verwirrt, sie fragen sich: „Ja, wer hat denn nun recht, Vater oder Mutter? Beide offenbar nicht; einer nur, vielleicht auch — keiner!“ Da ist ein freudiger Gehorsam absolut unmöglich, weil kein Vertrauen mehr da ist.

„Nun, das ist selbstverständlich,“ höre ich sagen, „daß die Eltern dasselbe sagen und fordern.“ Ja, es ist selbstverständlich, und doch ist so entsetzlich oft das Gegenteil dieses „Selbstverständlichen“ der Fall! Ach, wie oft erlaubt die Mutter heimlich, was der Vater verboten hat; wie oft lächelt der Vater über das, was die Mutter wünsch, z. B. daß die Kinder mit in die Kirche gehen sollen. Und es ist auch ganz natürlich, daß die Eltern nicht immer einer Meinung sind. Sie sind ja zwei Personen, sie sind zunächst Mann und Weib und schon als solche sehr verschieden. Die Frau ist weicher, aber auch feiner; der Mann ist rauher, aber nicht so sehr in Gefahr, an allen Kleinigkeiten herumzumäkeln. Mann und Frau haben ferner eine verschiedene Erziehung genossen; sie sind in ganz verschiedenen Verhältnissen aufgewachsen und in ganz verschiedenen Lebensanschauungen. Es lautet so hübsch, wenn man deklamiert: „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag.“ — aber ach, wie schwer ist das selbst da, wo beide Ehegatten in der Liebe Christi eins sind! Aber zumal in unserer Zeit denken und fühlen die Ehegatten gerade in religiöser Beziehung unzählige Male ganz und gar verschieden. Kann es da ausbleiben, daß sie auch bei dem besten ehelichen Verhältnis (ach, und wie oft ist das Verhält-

nis schlecht genug!) dennoch in tausend Dingen, welche die Erziehung betreffen, verschieden empfinden? Der eine hält das, was der andere notwendig nennt, für Luxus. Der eine hält für Liebe, was dem andern als Verweichlichung und Verwöhnung erscheint. Die Mutter findet das oft barbarisch streng, was der Vater für selbstverständliche Zucht achtet, und der Vater findet das kleinlich, worauf die Mutter meint bestehen zu müssen.

Diese Differenzen, soweit sie in den Herzen vorgehen, sind beim besten Willen nicht zu vermeiden. Sie werden auch in den glücklichsten Ehen oft eintreten, wenn die Kinder gegenwärtig sind, wenn z. B. die Kinder zu beiden Eltern kommen, um dies und das zu erbitten. Aber der innere Zwiespalt darf nicht äußerlich hervor-treten! Eltern müssen sich schon durch Mäße verständigen, oder, wenn sie verschiedener Meinung sind, die Entscheidung ausfeilen. Geht das nicht an, so muß einer seine Meinung zu gunsten des andern, oder vielmehr zu gunsten der Gesamterziehung, fallen lassen. Nie aber darf es so sein, wie es so oft ist, daß das Kind von der Mutter heimlich erlangt, was der Vater verweigert hat, oder daß das Kind sich gegen die Mutter hinter den Vater versteckt. Da wird die Autorität beider erschüttert.

Ja, wie ist es aber zu machen, daß die Eltern immer mehr einer Meinung werden? Da ist nichts zu machen, als daß sie durch die Liebe und durch treue, gegenseitige Fürbitte sich immer mehr ineinander einleben, daß jedes von beiden in denselben Christusgeist, in dasselbe Christusbild sich einsetzt, einlebt, einleibt und einstrahlt. Da ist nichts zu machen, als daß sie ihre Gedanken fort und fort austauschen, ihre Meinungen besprechen und besonders auch Sonntag und in stillen Abendstunden über die einzelnen Kinder, über ihren Charakter und ihre Besonderheiten sich unterhalten. Da wird man dann, wenn auf beiden Seiten ein guter, demütiger Wille vorhanden ist, auch immer mehr eins werden und aus einem Geist heraus handeln. Eltern freilich, die jeden Abend ausgehen und stille Stunden nicht kennen, die heute in der Gesellschaft, morgen im Theater, übermorgen im Konzert sind und den vierten Tag vielleicht auf einem Ball, — Eltern ferner, denen es zu langweilig ist, eingehende Gespräche über ihre Kinder zu führen, denen ist nicht zu helfen, sie sind aber auch nicht wert, Kinder zu haben.

Und hierbei mache ich noch einen kleinen Nachsatz, nämlich daß Vater und Mutter sich doch hüten sollen, Lieblingskinder zu haben und also ein Kind dem andern vorzuziehen. Wie oft hört man sagen: „Sie ist des Vaters ganzer Liebling!“ oder: „Dies Kind ist Mutter's Verzug“, oder: „Der Junge hat die ganze Liebe der Mutter!“ Das sind böse Reden. Jedes Kind muß die ganze Liebe beider Eltern haben! Die Bibel gibt so erschütternde Beispiele davon, wohin es führt, wenn der Vater das eine, die Mutter das andere Kind vorzieht. Wir brauchen uns nur zu erinnern an die Patriarchengeschichte, an das Unheil, das z. B. dadurch geschaffen wurde, daß Jsaak den Esau, Rebekka den Jakob durch besondere Liebe auszeichneten. Wir brauchen uns nur zu erinnern, welch ein Unheil Jakob über sich selbst und sein ganzes Haus brachte, als er dem geliebten Joseph einen fürstlichen Rock gab, während die andern Kinder neidisch herumstanden. Wir sollten doch aus Gottes Wort auch nach dieser Seite hin lernen! Daß das eine Kind uns sympathischer ist als das andere, liegt ja in der Natur der Dinge, und wir können's nicht ändern; aber wir sollen uns diesem Naturzuge nicht hingeben, sondern uns zu jeder Stunde besinnen, daß alle unsere Kinder unsere Kinder sind. Wir sollen uns fort und fort klar machen, daß auch die Fehler, die wir an ihnen entdecken und hassen, sehr oft unsere Fehler sind, und daß jedes Kind berufen ist, Gottes Kind zu werden, daß wir es in diesen Weg leiten sollen, und daß selbstlose, selbstverleugnende Liebe die einzige Handhabe dazu ist. Da gilt es, die eigene Art zu kreuzigen und zu töten. Und solche Selbstkreuzigung wird der Weg zu zeitlicher und ewiger Freude sein.

(Fortsetzung folgt.)



Blättersprache.



Wir armen Blätter, im Lenz geboren,
Fallen zur Erde, welk und verloren.
Wie war's doch so schön im licht-
blauen Raum,
Das kurze Leben, vorbei wie ein
Traum!
Ei, ruft ein Blättchen, noch jugend-
lich grün,
Wir dürfen wieder im Frühling er-
blüh'n!
Mir wird nicht bange, warum ver-
zagen?
Ich werde mutig mein Loos extra-
gen.
Rostrote Blätter, sie rascheln im
Wind



Und flüstern leise: Du einfältig Kind,
Wir alten Blätter, wir wissen Be-
scheid.
Kalt wird's und traurig; das tut
uns so leid!
Rein Vöglein zwitschert auf unseren
Zweigen,
Die ganze Natur hält tiefes Schwei-
gen.
Ja, junges Blättchen, das Leben ist
schwer,
Doch erst das Sterben noch tausend-
mal mehr!
Der Sommer scheidet, es wimmern
so bang
Die dürrn Blätter — den Schwa-
nengefang!

Wie die Blätter.



Wir sitzen da neulich
auf der Veranda
unseres Hauses und sehen
dem neckenden Spiele des
fallenden Laubes zu, wäh-
rend wehmutsvolle Emp-
findungen und Gedanken
unser Gemüt beschleichen.
Unwillkürlich kamen auch
dabei die Worte des Je-
saia in den Sinn, wenn
er sagt: „Wir verwelfen
alle wie die Blätter.“

Ja, wie die Blätter!
So lange das Blatt am
Baume sitzt, schmückt es
den Zweig und sieht gar
schön und zierlich aus —

ein Schutz der Frucht und das Kleid des Baumes. Aber wie
schwach und hinfällig ist es! Wie zart seine Verbindung mit
dem Zweige, und welch geringe Kraft genügt, diese zarte Ver-
bindung zu lösen, es mit der Erde in andere Verbindung zu
bringen, so daß es von dieser halb nicht mehr zu unterschei-
den ist!

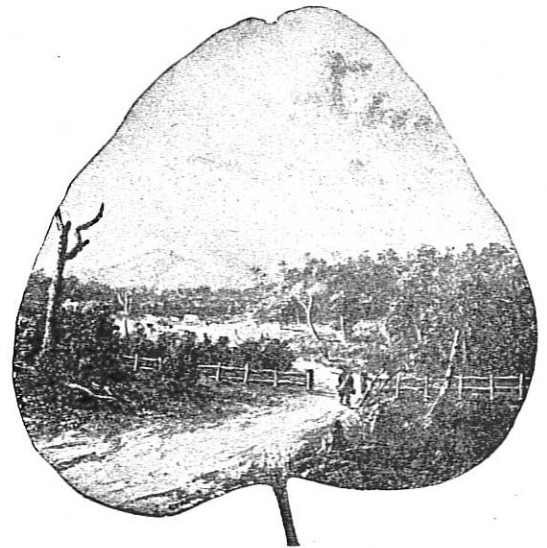
Was ist so ein Blatt? Es ist tausend Unfällen ausgesetzt.
Oft wird es in seiner vollen Frische erdrückt; es sind Insekten,
die daran nagen; der Wind reißt es herunter und mit sich fort,
oder es wird mit der Frucht abgeschüttelt.

Und was ist unser Leben? Wie die Blätter sind auch wir.
Bei den vielen Krankheiten und Leiden, denen die menschliche
Natur unterworfen ist, erreichen verhältnismäßig nur wenige
ein hohes Alter. Viele werden zu Grabe getragen, nachdem sie
kaum geboren sind. Sie öffnen ihr kleines Augenpaar im
Tränental, weinen und schlafen ein, um — nicht wieder zu
erwachen. Andere dagegen wachsen auf und entwickeln sich zu
schönen Formen, eignen sich gewinnende Manieren und ein an-
sprechendes Wesen an, sind von liebenswürdigem Charakter und
vielversprechend im Blick auf ihre Zukunft, leben lange genug,
um bei ihren Angehörigen große Hoffnungen wachzurufen, ihre
Umgebung an sich zu fesseln, um — dann zu scheiden und sie
als Trauernde zurückzulassen. Wieder andern ist wohl ein et-
was längeres Dasein beschieden; sie gehen die zärtlichsten Ver-

bindungen ein, begründen Geschäfte und einen eigenen Haus-
stand, um — in kurzer Zeit alles wieder zu verlassen und zum
Staube zurückzukehren. Wie oft sind Krieg, Hungersnot, Erd-
beben und Epidemien die gewaltigen Boten, die Menschen in
Scharen dahinzuraffen, den Stürmen gleich, die in kurzer Zeit
einen ganzen Wald seines Schmuckes berauben und den Erd-
boden mit dichtem Laubwerk bedecken!

Wie die Blätter ist kurz die Dauer unseres Lebens und
noch kürzer die Dauer seiner Frische und Kraft. Auf die Frage
nach seinem Alter antwortete der Erzvater Jakob: „Die Zeit
meiner Wallfahrt ist hundertunddreißig Jahre; wenig und böse
ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner
Väter in ihrer Wallfahrt.“ Und wir? Wie weit, wie so sehr
weit bleiben wir hinter seinen Jahren zurück. Eben geht ein
alter Mann, gebückt von der Last seiner Jahre, vorüber. Frage
ihn, wie oft er die Jahreszeiten durchlebt hat. Siebenzig
Jahre! Frage ihn, wie ihm das Leben beim Rückblick auf das-
selbe erscheint. „Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Ge-
schwäh, wie ein Traum, wenn einer erwacht.“ Frage ihn, wie
es verschwunden ist. „Wie ein Strom; es fährt schnell dahin,
als flögen wir davon.“ Frage ihn nach seinen Jugendfreun-
den, wie viele sind ins Grab gesunken und wie wenige noch da
von den Genossen seines Alters. „Siehe, meiner Tage sind eine
Hand breit bei dir, und mein Leben ist nichts vor dir. Wie gar
nichts sind alle Menschen!“

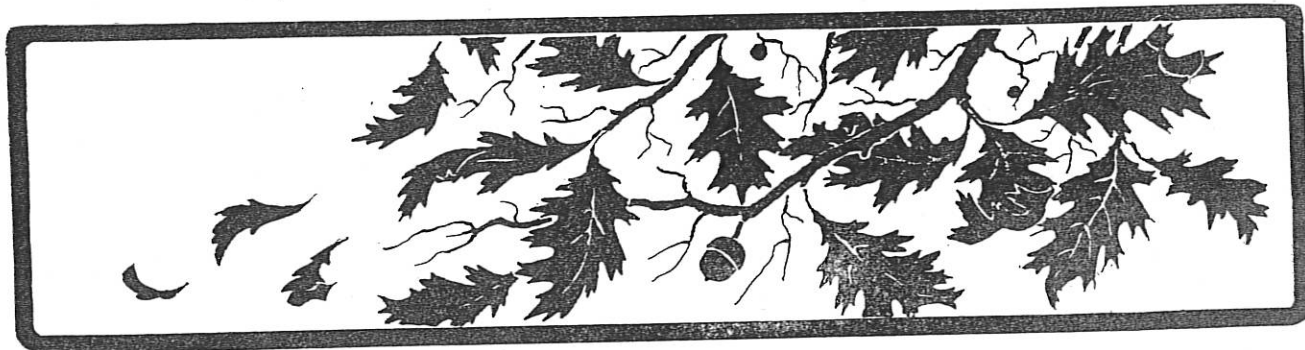
„Wir ver-
welfen alle wie
die Blätter.“
Aber wie denn,
wollen wir mit
David in die
Klage ausbre-
chen: „Warum
wirst du denn
die Menschen
umsonst er-
schaffen ha-
ben?“ Mit nich-
ten. Dieser
nichtige und
hinfällige Zu-
stand des Men-



schen ist weder der ursprüngliche noch auch der einzige Zustand. Es gibt ein anderes Leben, zu welchem uns das gegenwärtige einführen soll. Das eine ist der Weg, das andere das Ziel; das eine ist die Saatzeit, das andere die Erntezeit. „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Ist dieses Leben auch hinfällig, so wird es doch von der weisen und zärtlichen Vorsehung Gottes überwacht. Unsere Zeit steht in seinen Händen. Er sorgt für uns. Wie ohne unseres Vaters Willen kein Sperling vom Dache fällt, so sind die Haare auf unserem Haupte alle gezählt.

Verwelken wir auch alle wie die Blätter, so verwelkt doch

nicht alles. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras verdorret, die Blume verwelkt; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.“ Durch dieses ewige, durch dieses teure Evangelium sind wir bekannt gemacht worden mit einem Heiland, welcher ist gestern und heute und derselbige in Ewigkeit, und durch ihn haben wir teil an einer Krone des Lebens und an einem „unvergänglichem und unbeflecktem und unverwelklichen Erbe“. Das ist unsere Hoffnung, unser Trost. Gerade nach dem Welken und Fallen der Blätter naht wieder die liebe Abendszeit und ruft laut in alle Welt: „Das Heil ist nahe!“



Schnarchen.

Für die daran und darunter leidende Menschheit. Für die „Abendschule“ von D. M. G a.

Der leute und redselige Deputierte A. aus J. saß mit noch etlichen seinesgleichen wie auch einigen Pastoren in der Rauchabteilung des Eisenbahnzuges. Man fuhr von der Synode nach Hause. A. war bei aufgeräumter Laune, obgleich seine neuen Schuhe sich immer noch nicht ganz den neuen Verhältnissen, soll heißen: seinen alten Füßen, angepaßt zu haben schienen. Sein Pfeifchen schmeckte ihm wieder besonders lieblich, nachdem er immer wieder die dunklen Zigarren und dann auch wieder solche von etwas anrühiger Güte hatte rauchen müssen.

Zuerst unterhielt man sich noch einigermaßen lebhaft über die gepflogenen Synodalverhandlungen. Besonders bei A. löste sich nun der Damm des Schweigens, der sich ihm während der Tage der Synode aufgelegt hatte. Er hatte nun wieder eine Reihe neuer Eindrücke und Erfahrungen gesammelt, welche sich jetzt im kleineren Kreise leicht und interessant besprechen ließen.

Von den Synodalverhandlungen ging das Gespräch auf die Synodalschriften über, und es zeigte sich, daß Deputierter A. besonders in den Spalten des „Lutheraner“ wohl zu Hause war und sich auch jedesmal den betreffenden neuen „Synodalbericht“ zusagte, schon der darin gemeldeten Namen der Anwesenden wegen, unter denen nun wieder etliche neue Bekannte waren, auch unter Lehrern und Pastoren, — und mit dem Vieren (oder Fünften) Allgemeinen Vizepräsidenten hatte er sogar Hände geschüttelt!

Dann flaute das Gespräch etwas ab. Doch Deputierter A. wußte es wieder aufs neue zu beleben durch seine munteren, oft drolligen Einfälle, wodurch er den Nagel manchmal so recht mitten auf den Kopf traf. Er sprach jetzt auch von der „Abendschule“. „Das ist doch“, sagte er, „ein schönes Blatt. Ich les' sie nu all 23 Jahr, und immer hat sie was Neues und immer hat sie was Schönes, obichonst ich ja auch nich grad allens lesen tu, was drinsteht. Da is ja hinten was, was immer for die Frauen is; und damit tu ich mich nich bemengen, da geht mich die Pfeif immer bei aus. Und denn die Rätsel: weß, wer die Knacknüss' knaden will, den laß sie knaden! Meine Zähne werden mich all zu schlecht. (Lacht.) Aberst was dazwischen man sticht, da les' ich immer die ganzen zwei Wochen dran: was in die Welt passiert, und die große Geschichte und die kleinen und denn die Witze. Und auch der „Hausarzt“ tut mich gut gefallen. Da steht immer so manches drin, was man wissen soll und muß. (Versinkt in kurzes Nachdenken, dann:) Ich weiß aberst nich, ob er auch schon mal was bons Schnarchent geschrieben hat. Und ich mein', das sollt doch sein. Ich mein' nich, daß das Schnarchent sollt sein: ich mein', daß da mal was von ge-

schrieben sollt werden, das sollt sein! Ich mein', das Schnarchent is ein Leident: for den, der das Schnarchent tut, und for den, der das mit anhört. Wie kann doch wohl ein Mensch gesund bleiben mit so ein Schnarchent! Ich mein', er schluckt ja, wenn er so durch den Mund hacheln tut, all das seine Geflimse von Staub, was in die Stub' rumsfliegt, mit 'runter, und wenn's auch Nacht is. Und wer das so mit anhören muß, for den is das ein Leident! Der „Lutheraner“ kann ja wohl von so was nich schreiben. Aberst so ganz viel aus den Weg wär' das auch nich grad. Ich mein' man bloß, weil das bei Synoden und Kompfrenzen doch viel vorkommen tut, nämlich mit das Schnarchent.

„So wie ich bin ja nun all zum drittenmal Debattierter, weil die andern ja immer nich loskommen können von ihre Arbeit. Denn war ich auch schon mal bei uns auf eine Kompfrenz, wie die Pastoren damals alle bei uns waren. Da können ja 's morgens auch Gemeindeglieder 'neingehen, gradso wie bei die Synode. 's nachmittags haben ja die Pastoren manchmal so ein wenig was for sich selbst. Da war denn der eine Pastor da vorn, der von das Papier lesen tat, gradso wie bei die Synode, bloß das war nich ganz so lang. Der sagt denn, was die Pastoren tun sollen und was sie denn nun auch mal nich tun sollen; und das hat mich ganz gut gefallen. Da sagt denn nun auch einer von die andern Pastoren was, wie die Pastoren auch sollten die Kompfrenz besuchen, auch wenn einer von sie schnarchen tät 's nachts im Bett. Denn sollt doch keiner deswegen zu Haus bleiben, oder Trübel machen, oder den Pastor, wo die Kompfrenz is, was vorschmeißen. Und was er denn noch grad alles sagen tät, auch von die christliche Liebe und alles. Und das hat mich auch ganz gut gefallen. Aberst jetzt, wo ich nun all das dritte Mal auf die Synode gewesen bin, und nun grad auf diese Synode, da hab' ich denn was belebt mit das Schnarchent, was mich wieder was anders hat denken machen. Wir, was man so von die Bauernabstammung nennen tut, schlafen ja sonst wie 'n Ead oder 'n Tachs. Aberst wenn man so auf die Synode in ein anders Bett soll liegen und kann denn nich schlafen, und denn fangt noch ein andrer mit das Schnarchent an, ins andre Bett oder in daselbe Bett, — ich kann Sie sagen: das is ein Leident, das is ein Unglück, daß das gar nich is zu sagen!

„Ich mein', so einer, der sollt' sich doch von 'n Doktor das Schnarchent 'rausschneiden lassen aus den Hals! Oder er sollt was einnehmen davor, oder sollt sonst was tun! (Ziemlich im Eifer:) Das wär' denn doch auch so was wie christliche Liebe! Bei so einen zu schlafen, das is ja grad beinahe zu 'n Verrücktworden! Da

schläft man denn schon gradso lieb drauhen bei die Ochsen! Die sind noch manchmal gar so schlimm nich! Aberst was nützt das, und was kann man bei so 'ne Synode? Man weiß doch auch 's nachts nich grad, wo 'n ander Platz zu'n Schlafen is; und Lärm zu machen, das geht doch auch nich von wegen die Leut von's Haus. Und der andre da tut immer weg schlafen und schnarcht und jappst und hachelt, und denn kommt mal wieder so'n ganzen rechten dicken harten Knack!

Mittlerweile war der Zug in S. eingefahren, und zum Teil mußte umgestiegen werden, wodurch die Reisegesellschaft um ein beträchtliches kleiner wurde. Ich hatte mich, besonders während der letzten Strecke der Fahrt, ziemlich ruhig verhalten, einmal, weil Deputierter R. nun doch die Unterhaltung führte, und sodann auch, weil mein physisches System noch nicht ganz fertig damit war, sich mit allerlei Ueberbleibseln von starkem Kaffee, vielem Zigarrenrauch, gar zu reichhaltigen Speisen u. s. w. abzufinden. Doch hatte ich, wenigstens zuletzt wieder, dem Deputierten R. meine volle Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Der Mann hatte doch etwas an sich, wodurch man sich zu ihm hingezogen fühlte. Und war er nun gar erst das Opfer eines rechten, echten Schnarchers gewesen, so konnte ich mich ganz und voll in seine Seele hineinversetzen. Armer Mensch!

Ach ja, das Schnarchen! Wer hätte nicht schon mit diesem Leiden Bekanntschaft gemacht! Glücklich, wahrhaft beneidenswert derjenige, der leichten Herzens davon reden kann, — er hat die schrecklichsten der Folterqualen noch nicht durchgemacht!

Das Schnarchen ist ein Leiden verschiedenartiger Art. Man könnte, wenn man wollte, folgendermaßen davon reden. Es ist allemal eine Passivität. Aber während es bei dem Schnarcher selbst eine sehr aktive Passivität ist, findet bei dem, welcher dem Schnarchenden zuhören muß, eine recht eigentlich passive Passivität statt, wobei letztgenannter allerdings sehr in die Versuchung gebracht wird, von dieser passiven Passivität direkt zu aktiver Aktivität überzugehen durch mindestens ein paar wohlgemeinte Rippenstöße dem unbarmherzigen schwererhörigen Schnarcher gegenüber! Ich sage, man könnte so davon reden, wenn man wollte. Damit ist nicht gesagt, daß man so reden sollte. Ich fürchte ohnehin schon, daß efflechte Pfeifenarten wie diejenige des Deputierten R. während des Lesens dieses Abschnittes ausgegangen sind!

Allerdings, — ich glaube, Deputierter R. hatte recht: das Schnarchen ist für den Schnarcher selbst ein großes Leiden. Und dennoch scheint er davon wenig zu wissen oder gar nicht einmal etwas zu ahnen; denn beim Erwachen ist er so lammfrommer Natur und so aufgeräumter Laune, daß man es kaum zu fassen vermag, daß man es mit dem lutschtaubenden Menschen von vorhin zu tun hat; und während des Schlafens liegt er dieser „edlen Kunst“ mit einem solchen Eifer, mit einer solchen Beharrlichkeit und mit einem solchen Talente ob, daß es sich kaum wie ein Leiden auszunehmen scheint!

Aber für den, der durch das Schnarchen in Mitleidenschaft gezogen wird, ist es in der Tat „ein Leid“, und er muß bei weitem die schwerere Hälfte dieses Leidens tragen. Bei einer solchen Tortur, welcher man da unterworfen wird, kann man zu allem fähig werden. Der Allerunschuldigste wird da bisweilen zu einem Dichter und Liebeschänder! In dem einen Augenblick glaubt man sich völlig „schwachmatt“, und schon im nächsten fühlt man eine solche empörende Macht in sich aufsteigen, als ob man die ganze Welt oder doch wenigstens den „Stimmkasten“ dort mit einem Schlage zertrümmern könnte, oder möchte. Der Voratz reißt: man will es tun, — will man ihn auch nicht gerade mit einem Schlage zertrümmern, so soll der Plagegeist doch wenigstens eine unsanfte Aufrüttelung erfahren! Jedoch über dem Reifen vergeht Viertelstunde über Viertelstunde — die Liebe und das Zartgefühl siegt über die aufwallende Empörung. Der schon zu verschiedenen Malen ausgeholte Schlag wird schließlich nur zu einem leisen, zaghaften Zupfen, und man flüstert dem Betreffenden zu: „Mensch, Du mußt nicht so schnarchen!“ Und — das Unglaubliche, Unfassliche geschieht: mit der allerreinsten Kindesseele fragt der Geweckte, süß lächelnd: „Habe ich geschnarcht?“ — dreht sich um und — „sagt“, freilich in etwas veränderter Tonart, aber um so vergnügter und erpicht, weiter!

Zur Zeit des Studentenlebens wurde freilich noch mit etwas weniger Zartgefühl, wenn auch nicht mit viel mehr Erfolg gehandelt. Da ging es wohl nach der Melodie:

Ich halt' 'nen Kameraden, Zu meinem großen Leide
Einen beissen findst du bald! Liegt er mir hier zur Seite

Und sagt 'nen ganzen Wald!
Ein Stiefel kommt gekloppelt:
Gilt er mir oder gilt er dir?

Er schnarcht dort in den Rissen,
Ich aber werd' gekloppelt,
Als läg' die Schuld bei mir!

Jetzt im Amtsleben muß man schon mehr Rücksicht üben und bisweilen sich selbst verleugnen, sollte man auch darüber in einer Nacht zum Greise werden und schier die Kräfte des Zerebrals einem entgegengähnen! „Treue Liebe“ muß da das Richtige zu treffen wissen. Etwa so:

Lieg' ich in finst'rer Mitternacht
So elend hier und habe acht
Auf dieses furchtbare Gesnarch.
Dann denk' ich: Mein, das ist zu ara!
Und: Ach, wie ist's möglich dann,
Daß ich da schlafen kann!
Hab' dich halt gar nicht lieb,
Das glaube mir!
Du hast die Hälfte mein (des Bettes
Schon ganz genommen ein! snämllich)

Daß ich lieg' ganz am Rand,
Das glaube mir!
Wär' ich ein Vögelein.
Doch! bald wohl fort ich sein:
Scheut' Kalt' und Schicht nicht,
Neh' schnell von dir!
Schnarchst garum du mich tot,
Sauf' dir ich in den Schoß:
Sahst du mich traurig an,
Gern stürb' ich dann!

Oder liegt der Schnarcher im benachbarten Bette, so versetzt man sich wohl zu der heimlichen Drohung: „Säht' ich dir, wie wollt' ich dir!“

Aber wirklich, man muß da doch schon dem Deputierten R. zustimmen: Einem solchen Menschen wäre doch wohl allen Ernstes zu sagen, sich wenigstens von einem Arzte beraten zu lassen. Vielleicht ergäbe eine angestellte Untersuchung, daß durch eine ungefährliche Operation die Ursache des Schnarchens beseitigt werden könnte. Das wäre ein solcher Mensch einmal seiner eigenen Gesundheit und sodann auch der Rücksicht seinen Mitmenschen gegenüber schuldig. Dies ist ohne Scherz geredet. Eine Operation kann da wirklich Gutes vollbringen. Ein von unseren Meinen war auch schon sehr mit Schnarchen geplagt, ließ auch an allgemeiner Gesundheit zu wünschen übrig. Durch Verschneiden der Halsdrüsen und Entfernen von „Adenoids“ ward dem Uebel vollständig abgeholfen. Die Operation verlief vollständig günstig und augenscheinlich ohne irgend welche Gefahr. Sollte sich das nicht auch bei einem erhärteten Schnarcher noch mit ebenso gutem Resultat betrießstellen lassen?

Vielleicht wäre die mit einer solchen Operation verbundene Gefahr bei einem Erwachsenen größer? Vielleicht könnte der Schnarcher sich zu einer solchen Operation nicht entschließen? Dann sollte er aber wenigstens mit allem Fleiße darauf bedacht sein, Rücksicht auf die gesamte Mitwelt zu nehmen, und bedenken, daß auch sie zum Schläfe berechtigt ist. Ein solcher Schnarcher sollte immer nur höchstens „unter zwei Augen“ zu schlafen sich erdreisten. Selbst im eigenen Hause! Er sollte es seinen Lieben nicht antun, sie die ganze Nacht hindurch anzuschauen. Und wenn es sich um Nachtaufenthalt irgendwo als Gast handelt, sollte er Zartförmigkeit und Mut genug besitzen, es dem Gastgeber verschämt mitzuteilen, daß er mit diesem Leiden behaftet sei, und ihn bitten, ihm eine Schlafstelle irgendwo ganz allein anzuweisen zu wollen.

Sollte es aber ja einmal ohne Schuld des Betreffenden passieren, daß ein anderes schlafbedürftiges menschliches Wesen mit ihm zusammen die Nacht zu verbringen hat, so sollte er treu und offenerzig genug sein, demselben vor dem Schlafengehen die Eröffnung zu machen: „Höre, mein Lieber, ich muß Dir ein Geständnis machen:

In einem kühlen Grunde, Des Nachts, in meinem Zehnde:
Da ach! ein Mühlrad Ich schnarche: das ist schab'!“

Und es sollte sofort an Ort und Stelle der brüderliche Vertrag geschlossen werden, daß auch der Schnarcher wenigstens die Hälfte der „Nachtwache“ zu übernehmen habe; und wo dieser Vertrag gebrochen oder meinetwegen „zerfällt“ würde, müßten sofortige derbe Rippenkniffe nicht nur gestattet, sondern erbeten sein.

So sollte meiner Meinung nach das Schnarchproblem so ziemlich zur Zufriedenheit und zum Wohlgefallen aller gelöst werden können. Auch Deputierter R. dürfte mit dieser Ausführung einigermaßen zufrieden sein. Die Menschheit ist berechtigt, wenigstens so viel Rücksicht zu erwarten. Das menschliche Nervensystem ist demokratisch gesinnt und stemmt sich auf gegen jene säuselnde, piepsende, glucksende, pfeisende, fauchende, tobende, rasende, rasselnde, quasselnde, alle Nachtwelt beherrschende wollende Autokratie des Schnarchens.

Der Pflug.

Schweigend geht Gottes Wille über den Erdenstreit. Der Zauberflang des Wortes „Friede“ hat es allen Völkern und auch den Soldaten angetan. Alles tritt zurück hinter die Sehnsucht nach diesem Einen. Da hatten wir einmal, erzählt einer aus der Feuerslinie, Raft gemacht in einem Dorfe hinter der Front. Auf schmalen

Grasrain am Straßenrande lagen wir. Viel war in dem Orte nicht zerschossen, aber drüben auf der anderen Seite der Straße war eine Trümmerstätte, wild von Brennesseln überwuchert. Und mitten im dichtesten Brennesselfelde lag ein verrosteter Pflug, durchsetzt und überwachsen von dem Unkraut. Im Felde des Todes, im wuchernden Kriegsgarten das Sinnbild des Friedens, die segensreichste Erfindung erwachenden Menschengenies!

Urzeiten sah ich: Jäger- und Hirtenvölker, unstät und flüchtig; seitab von ihnen verschlagene, ausgestoßene einzelne, ein Hülfchen Heimsehn suchte in eben sich regender Seele. Dazu trostiger Lebensmut, Sorge ums Dasein. Tiere, Fisch, Früchte deckten den Tisch. Das Weib fand Gräser, die Körner trugen; einen nährenden Teig lernte sie daraus bereiten. Aber mühselig war das Sammeln der Körner, das Suchen der Halme. Da gebar der erfindungsreiche Siedler den Gedanken, die Gräser auf bestimmte Stellen zu säen. Ein Eisen riß die ersten Furchen in den Boden — daraus ward der Pflug! Er wurde Vater unseres gesamten Völkerlebens, unserer Kultur, unseres Heimfriedens. Gewaltiger schuf er als seine Geschwister, als Schwert und Spieß.

Nun stand hier das ehrwürdige Gerät! Sein Besitzer, der es geführt, verschollen in der Wildnis des Krieges. Der Hof, da er gestanden, zertrümmert und verbrannt. Die Fluren, die er gepflügt, brach und wüßte. Er selbst verrostet und verbeult, von Unkraut überwuchert. Stumm sang er ein Klage lied des Krieges.

Ein Klage lied — mein Klage lied! War nicht auch mein, unser aller Friedensarbeit überwuchert vom heißenden Brennesselfeld des Krieges? Stand nicht auch ich bewaffnet und bewehrt in Feindesland, bereit, Menschenblut zu vergießen und Menschenarbeit zu vernichten? Indessen mein Schreibtiisch, meine Arbeitsstätte daheim, leer stand und die Tinte eintrocknete? Wann wird der Engel des Friedens die Sichel ergreifen und das Brennesselfeld des Krieges zur Erde mähen? O ja, der Soldat soll nicht denken. Aber es gibt auch im Kriege Bilder und Erlebnisse, die einem die Gedanken in die Ohren und in die Herzen schreien. Und über alles hinweg hallt jetzt der Sehn suchte dröhnende Glockenton, das alte Wort: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!“



Beim Herbstpflügen und -säen.

Liebe, Licht und Leben.

Winter ist es wieder. In dem weiten Reiche der Natur herrscht tiefe Einsamkeit. Der Winter ist ein Bild des Todes im Menschenleben.

Aber mitten hinein in diese Zeit des Todes und der Erstarrung kommt das liebe Weihnachtsfest mit seinem Wunderbaum, welcher eins der schönsten Symbole von Liebe, Licht und Leben ist. Dieses sind die höchsten und herrlichsten Güter, nach welchen unser Herz verlangen kann.

Der Weihnachtsbaum in seinem frischen Grün ist ein Bild des Lebens im Tode. Er verkündigt uns, daß wir mitten im Reiche des Todes die gewisse Hoffnung eines ewigen und unvergänglichen Lebens haben. Und wo ist dieses Leben zu finden? Ei, eben in dem hochgelobten Lebensfürsten, den uns der Christtag bringt.

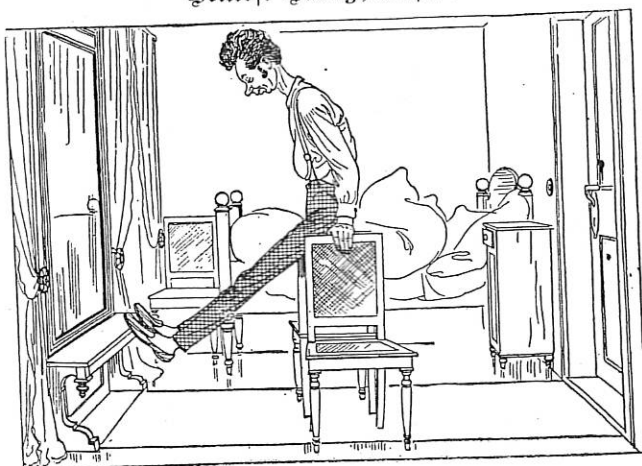
Der Weihnachtsbaum mit seinen brennenden Lichtern, welche so hell und freundlich in die Winternacht hineinleuchten, ist ein Bild von dem Lichte, welches Jesus durch sein Kommen ins Erdendunkel hineingebracht hat. Wer denkt dabei nicht an das Licht, das auf diese Erde gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten, an die aufgegangaene Lebenssonne! Ohne diesen „Aufgang aus der Höhe“ tapen wir auf Erden im Finstern herum; wir haben keine Klarheit über unser Woher noch über unser Wohin. Unsere Bestimmung ist uns unbekannt. Aber durch dieses himmlische Licht ist uns Aufschluß und Klarheit geworden.

Der Weihnachtsbaum, reich behängt mit Gaben, ist ein Bild von der spendenden Liebe Gottes. Eltern und Lehrer bereiten Schmuck und Gaben für die Kinder. Die Kinder freuen sich königlich darüber. Und was sind diese Gaben anders als ein mattes Bild

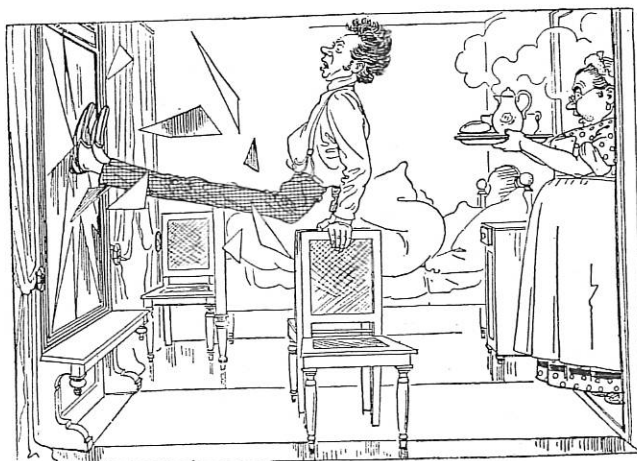
der großen Weihnachtsgabe unseres lieben Vaters im Himmel, der so Unausprechliches uns in seinem eingeborenen Sohne geschenkt und mit ihm uns alles schenken will!

Dieses sind nicht leere Bilder. Unsere Herzen verlangen nach diesen Gütern. Gott hat den Hunger in unsere Seelen gegeben. Er will ihn in Christo Jesu stillen. Möchte Weihnachten vielen Segen bringen!

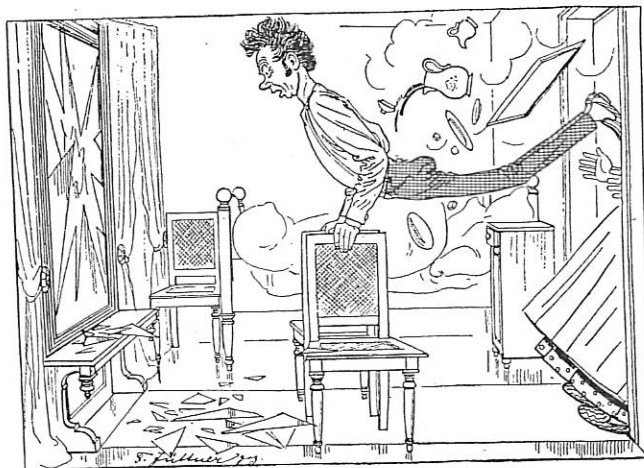
Seislose Hausgymnastik.



Dem gliederdürren Studiosus Schließen.
Der fleißig mehrte seines Wissens Schatz,
Dem aber abgeht aller Fleischsatz.
Vom Hausarzt Hausgymnastik ward verschrieben.



So schwingt er morgens kräftig auf zwei Stühlen,
Den Blutumlauf zu fördern, das Gebein;
Und richtig — ffix! — so gleich ist kurz und klein
Der Spiegel, der den Fußtritt mühe fühlen!



Er kann sogar den Rückschwung nicht bezwingen,
Und ihn umdröhnt auf's neue ein Gefirr:
Zu Boden fliegt der Mutter Eßgeschirr.
Die eben ihm das Frühstück wolte bringen. W.

Bunter Allerlei.

„Mögen die Fürsten lernen,“ schrieb einst der Alte Fritz in seiner „Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Politik in Europa“ vom Jahre 1737, „daß ihre falschen Grundsätze die vergiftetste Quelle der Uebel Europas sind. Darin liegt der Irrtum des größten Teils der Fürsten: sie wähnen, Gott habe eigens um ihre Willen, aus ganz besonderer Rücksicht auf ihre Größe, ihr Glück und ihren Stolz, diese Menge von Menschen geschaffen, deren Wohlfahrt ihnen anvertraut ist, und ihre Untertanen seien nur dazu bestimmt, Werkzeuge ihrer Leidenschaften zu sein. Daher diese ungeriegelte Liebe für den falschen Ruhm; daher dieses brennende Verlangen, alles zu verschlingen; daher die Härte der Auflagen, womit das Volk belastet ist; daher die Trägheit der Fürsten, ihr Hochmut, ihre Ungerechtigkeit, ihre Inhumanität, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur erniedrigen.“

514 Bushels Kartoffeln zum Acker erzielte der Farmer Samuel C. Burke von Hidesville, L. J., und sein Ortsgenosse Ed. McConnigle 492 Bu. zum Acker. Das landwirtschaftliche Bureau sagt, guter Samen, entsprechend behandelt, gute Düngung und entsprechende Vernichtung des Ungeziefers hätten all das zuwege gebracht. Der Reford für amerikanische Farmer sind übrigens 734 Bu. Kartoffeln zum Acker, die auf einer Farm in Colorado erzielt wurden.

Kochbücher studieren! Ein Sachverständiger weist die Gattinnen amerikanischer Soldaten darauf hin, daß diese nach ihrer Heimkehr ebenso gute Nahrung werden haben wollen, wie Onkel Sam ihnen vorsetzt.

Clemenceau ist nicht mehr der Heißsporn von ehemals, er urteilt mit der Ruhe seiner 77 Jahre; mit feierlichem Ernste verkündet er seinem Lande: „Wir gehen einer schweren Zeit entgegen.“

Schlachtfeldbummlern ist die Vereisung der heimgekehrten Gebiete in Frankreich und Italien noch erschwert; das ist durchaus angebracht, die Zeit ist zu ernst für müßige Neugier!

Zwei schöne Weihnachtsduette, deutsch und englisch, „Sei uns mit Zubeckschalle“ und „Welche Morgenröten wallen“, druckte die Antigo Pub. Co., Antigo, Wis.; Preis 15c.

Seinen 100. Geburtstag konnte in Bridgeton, St. Louis Co., Mo., Andrew Jackson Martin bei voller Rüstigkeit begehen. Bis vor 10 Jahren war er Briefträger.

Professor: „Das größte Glück wäre, überhaupt nicht geboren zu werden, und doch wie viele, denen dieses Glück zuteil wurde, wissen es nicht zu schätzen!“

Im ganzen Lande wird die Ankündigung, daß Kriegsausgaben auf das Allernotwendigste beschränkt werden sollen, mit freudiger Genußnahme begrüßt.

Eine prächtige Weihnachtsliturgie für Kindergottesdienst in englischer Sprache, Preis 10c, ist die von J. Wegner, 228 22. St., Milwaukee, Wis.

Die Bürger von Berlin in New Hampshire haben durch Abstimmung beschlossen, den Namen Berlin für ihre Stadt beizubehalten.

Die Weizenvorräte unseres Landes sind jetzt über alles Erwarteten groß. Eine Freude für die hungernden Völker Europas!

Ihre Freiheit erlangten durch den Waffenstillstand 2,532 in Deutschland gefangene amerikanische Soldaten.

Ganz vorzüglich haben sich im Kriege die Amerikaner deutschen Blutes gehalten. Auf sie fällt kein Makel!

Goldrecht ist die Begeisterung des Volkes für den Frieden. Auf Befehl läßt so etwas niemals sich machen!

Mit den Worten „Fast ohne Unordnung“ wurde der Verlauf der deutschen Revolution gekennzeichnet.

Ganz Europa hat jetzt einen gemeinsamen Feind zu bekämpfen: den Geist des Volkseigensinns!

Nun der Krieg nach außen vorüber ist, sollte sofort auch die Verheerung im Innern enden.

Innerhalb zwei Jahren verdiente die Wandelbilder-Geldin Mary Bickford \$1,080,000.

Amerika hat 20,000 Millionäre und eine doppelte Anzahl solcher, die nahe daran sind.

Erst am 4. März erhalten die Republikaner Kontrolle im Kongreß.

Der totgesagteste Mensch der Welt ist der ehemalige Kronprinz. Die Schweiz, eine Republik, ist heute an Ex-Königen reich.

Der Krieg dauerte 1,465 Tage.

Abschließende Berichte über die Nationalwahlen zeigen, daß die „Trockenen“ 4 Staaten gewannen, die Frauenstimmrechtler 2, daß die Republikaner 21 Staatsgouverneure erwählten, die Demokraten 9. Im neuen Bundes Senat sitzen 49 Republikaner und 47 Demokraten. Im Abgeordnetenhaus 239 Republikaner, 193 Demokraten, 1 Unabhängiger, 1 Prohibitionist und 1 Sozialist. Die Staaten, welche das Frauenstimmrecht annahmen, sind Michigan und Süd-Dakota; Louisiana lehnte dasselbe ab, Oklahoma ist noch immer zweifelhaft. Ohio, Florida, Nevada und Wyoming haben „trocken“ gestimmt; Minnesota, California und Missouri sind „naß“ geblieben.

Den Schirm vergessen hatte schließlich in Schaffhausen ein Reisender aus Zürich. Als er drei Tage später zu Hause wieder anlangte, war der Schirm schön verpackt da. Wie erstaunt war er aber, als er den Schirm aufmachte und eine Zwanzigfranken-Note herausfiel. Sofort eilte er ans Telephon und erkundigte sich in der Wirtschaft, wo er den Schirm stehen gelassen hatte. Bald bekam er den Bericht, die Kellnerin habe wirklich an jenem Abend bei der Abrechnung den Verlust von 20 Franken gemeldet. Diese gegenseitige Ehrlichkeit ist ein schönes Zeichen, das zu gegenwärtiger Zeit doppelt gebucht werden darf.

Wer hätte das geglaubt, daß ein Madensen, der Befreier Österreichs von der russischen Dampfwalze und der Retter Ungarns vor der rumänischen Sturmflut, gezwungen würde, mit seinen wackeren Streikern nur nach Ablegung der Waffen die Erlaubnis zum Durchzuge der Lande zu erhalten, welche er gerade mit diesen Waffen vor dem Einbruch des Feindes bewahrte!

Die Bewohner Palästinas und Syriens werden aufatmen bei dem Gedanken, daß der Fluch der türkischen Miswirtschaft dauernd von ihnen genommen wird, und die Politik des deutschen Kaisers, sich als Schutzherr der Mohammedaner aufzuspielen, ist endgültig gescheitert.

In Minnesota befürchtete man allgemein einen Schulkampf, hatte sich doch der staatliche Schulsuperintendent, C. G. Schulz, als entschiedener Gegner der Privatschulen entpuppt. Jetzt wurde er durch Gouverneur Burnquist seiner Stellung enthoben.

Wenn am Zubeckstage der Kriegsbeendigung über Prohibition abgestimmt worden wäre, würde eine überwältigende Mehrheit dagegen herausgekommen sein.

Die amerikanischen Gesamtverluste im Kriege an Toten, Verwundeten, Vermissten, an Krankheit Gestorbenen etc. werden jetzt auf 236,117 angegeben.

Nach ungeförter Ruhe sehnt die ganze Welt sich. Nur durch aufrichtige Versöhnlichkeit möglich! Wie schön, daß Weihnachten vor der Tür steht!

Deutschlands Kriegsverluste werden jetzt auf 6,320,000 Mann berechnet, nämlich 1,580,000 Tote, 4,260,000 Verwundete, 480,000 Gefangene.

Gleichgeboren sind alle Menschen, doch nicht gleich geartet. Darum wird's eine wirkliche Gleichheit stets nur in der Theorie geben!

Das amerikanische Heer zählt heute 4,000,000 Mann, die aus eigener Erfahrung den Wert eiserner Disziplin gelernt haben.

Allerorten werden Arbeiter entlassen, die bisher in Kriegsindustrien beschäftigt gewesen. Das Problem des Tages!

Englands Gesamtverluste im beendeten Kriege waren 3,049,991 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten.

Gas wird jetzt wieder bloß zu friedlichen Zwecken benutzt, zum Kochen, zur Beleuchtung, zum Zähneziehen etc.

Druckfehler. Nettes Fräulein, 25 Jahre, Zigarrengeschäftsinhaberin, sucht passenden Lebensgefährten.

Aus den Feldslagern werden dieser Tage 200,000 Mann der amerikanischen Armee entlassen.

Schleunige Hilfe für das hungernde Deutschland liegt im Interesse aller Nationen.

Albert Ballin, der weltbekannte Leiter der Hamburg-Amerika Linie, starb plötzlich.

Reichskanzler Ebert ist seinem Außern nach entschieden weder dürr noch hungrig.

Graf v. Hohenzollern hat sich jetzt der ehemalige deutsche Kaiser genannt.

Die Buntätigkeit lebt wieder auf.

Für die Weihnachtszeit.



Weihnachtskrippe. Diese Die schönste Zierde unter dem Christbaum aufgestellt. Sie ist ein überaus zierlicher, ganz naturgetreuer Stall, mit Strohdach, aus Naturholz, innen mit silberglänzendem Stahlstaub bestreut, hat zwei durchsichtige grüne Fensterchen. Zur Krippe gehören 17 Figuren, die man nach Belieben gruppiert. Über dem Stalle leuchtet der Stern. Das Ganze bildet für unsere Kinder die sinnigste Weihnachtsfreude! Der Stall misst 8x7½x5 Zoll.

Preis, portofrei, \$1.10.

Nur noch in geringer Anzahl vorhanden. Man bestelle zeitig!

Tannenzweig. Tannenzweig mit Karte — überall bewundert! „Fröhliche Weihnachten!“ In einem Versandkarton, der innen mit Glanzpapier ausgebetet ist, liegt ein Tannenzweig mit Miniaturkubert und Briefbogen, und darauf die Aufschrift: „Fröhliche Weihnachten!“ und Merry Christmas. Größe: 5½x8 Zoll.

Preis, portofrei, 25 Cents das Stück, 5 Stück für \$1.15.



Duftblumen-töpfchen. In einem weißen Glanzkarton liegt fest in einem Ausschnitt das kleine, braune Holztopfchen mit der künstlichen Pflanze, bestehend aus einer roten Rose. Die Rose hat einen wundervollen Duft. Beim Öffnen wird man entzückt sein! Ein niedliches Kärtchen mit der Aufschrift „Herzlichen Glückwunsch!“ und Merry Christmas liegt bei.

Preis, portofrei, 25 Cents das Stück, 5 Stück für \$1.15.

Der Apfelbaum. Ein niedliches Bild, das den Beschauer herzig anmutet. Der Knabe ist auf den Apfelbaum geklettert und wirft die rotwangigen Früchte dem Schwesterchen zu. Die Figuren sind aus Porzellan modelliert, Baum und Sträucher u. s. w. sind künstlich aus Stoff nachgebildet; das untere Gestell ist aus Baumrinde.

Höhe: 14 Zoll.

Preis, portofrei, \$1.25.



Springerle-Rolle. Dies ist die vorzüglichste mit 12 Kuchenformen. treffliche Rolle für das allbeliebte Weihnachtsgebäck mit Bildern darauf. Wer kennt nicht die schönen, schmuckhaften Springerle? Was haben wir in den letzten Jahren Springerle-Rollen verkauft! Jetzt aber sind nur wenige mehr im ganzen Lande zu haben! Wir haben solche noch an Hand, und jede deutsche Hausfrau sollte eine besitzen. Das gute alte deutsche Springerle oder Anisplätzchen ist noch immer das beliebteste Weihnachtsgebäck. Wer eine dieser hölzernen, gravierten Rollen haben will, bestelle sofort, ehe der Vorrat vergriffen ist. Jeder Rolle legen wir ein Blättchen mit 7 Springerle-Rezepten bei.

Preis, \$1.00, portofrei.

Fröhliche Weihnacht. Man hat wohl in jedem Hause die Erfahrung gemacht, daß man das eine Lied in diesem, das andere in jenem Lieberbuche zu suchen hatte. Ist es also nicht ein willkommener Dienst, den dieses praktische Weihnachtsliederbuch — „Fröhliche Weihnacht“ — allen erweist? Das bedarf gar keiner weiteren Begründung. „Fröhliche Weihnacht“ enthält alle die beliebtesten und gern gesungenen Christfestlieder beisammen in einem Bande. Da kann man von Nr. 1 bis zum Ende des Buches singen, ohne nach einem anderen Lieberbuche greifen zu müssen.

Preis, \$1.10.

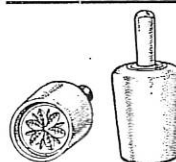
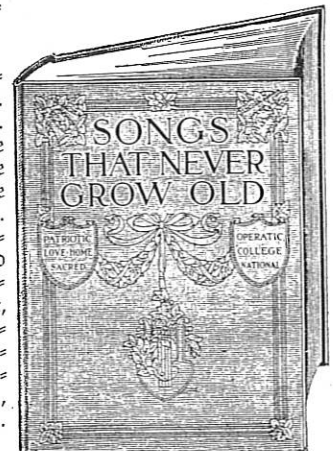


Liederschatz. Diese beiden Bände Eine Weihnachtsgabe die enthalten eine für die ganze Familie! vorzügliche Sammlung der schönsten älteren und neueren deutschen Volkslieder mit Pianobegleitung, samt einem Anhang: Alpenlieder. Die schönsten Liederperlen der deutschen Gesangsmusik sind von kundigen Händen mit großem Fleiße ausgewählt, und sorgfältig ist alles Anstößige daraus ferngehalten. Diese Bände werden für jedes Musik und Gesang liebende Haus eine hochwillkommene Gabe sein. Dieser „Liederschatz“ sind zwei ansehnliche Bände von 8½x11½ Zoll Größe und je 160 Seiten.

Preis: \$1.35 der Band, portofrei; beide Bände im Futteral \$2.35, portofrei. Stark broschiert, 80c pro Band, beide Bände \$1.60, portofrei.

Songs That Never Grow Old. Eine großartige Sammlung aller die beliebtesten Lieder in englischer Sprache. 252 Lieder in englischer Sprache. Amerikanische, deutsche, schottische Lieder, Heimatlieder, patriotische Lieder, College-Lieder, religiöse Lieder, Nationallieder u. s. w. Ein Buch für jede „Abendschule“-Familie! Die Lieder sind in zwei Inhaltsverzeichnissen alphabetisch aufgeführt, im ersten nach den Anfangsworten, im zweiten mit Anfangszeile unter den Rubriken: Heimat-, College-, Religiöse, Patriotische, Nationallieder u. s. w.

Preis, \$1.25.



Butterstempel. Für einzelne Butterterlechen. Jede Hausfrau wird sich über diese nützliche, feine, von Deutschland bezogene Neuheit freuen. Es ist dies ein allerliebtestes Geschenk der Kinder für die Mütter.

In einer Hohlform — gleich einem kleinen Butterfäßchen — bewegt sich, äußerst leicht und schnell zu handhaben, der Stempel, der, unten verengert, eine wunderschöne Blume der kleinen Butterportion, die man einzeln neben jeden Teller stellt, aufbrückt.

Preis, 30 Cents, portofrei.



Die Abendschule - Frauenfleiß.



Unsere neue Schriftleiterin.

Den Leserinnen des „Frauenfleiß“ dürfen die Herausgeber der „Abendschule“ mit dieser Nummer eine Weihnachtsüberraschung bereiten. In Frau Dora Müller Knief, von Milwaukee, Wis., stellen sie ihnen hiermit eine neue Schriftführerin des Beiblattes vor. Sie ist unseren Leserinnen keine Fremde, denn in den letzten Jahren, da sie an verschiedenen Zeitungen wirkte, hat sie auch wiederholt am „Frauenfleiß“ gearbeitet und sich so, wenn auch ungenannt, das Vertrauen unserer lieben Frauen erworben. Jetzt aber widmet sie dem Blatte ihre ganze Kraft. Wir hoffen zuversichtlich, daß unter ihrer fähigen und erprobten Führung das Blatt sich manche neue Freundin erwerben und den bisherigen Leserinnen noch immer besser gefallen wird.

Louis Lange Publishing Co.

Grüß an die Leserinnen.

Es ist etwas eigenartig Schönes um den Beruf der „Frauenfleiß“-Lektin. Tagtäglich erfährt sie die Wahrheit der Behauptung, daß es keinen Menschen gibt, der es allen Leuten recht machen kann. Der Geschmack ist verschieden, und des einen Gule ist des andern Nagtigall; einer Leserin ist wohl der Jahrespreis für die „Abendschule“ schon durch ein Trostverslein, durch ein schlichtes Wort ersetzt worden, und eine andere findet in einem lange gesuchten Rezepte zu Gänsefleischsauer sich ebenfalls für den vollen Betrag entschädigt. Leicht wird der Beruf dadurch, daß die Leserinnen ihr oft und fleißig schreiben und ihre Wünsche ihr mitteilen, leichter auch dadurch, daß der Les-

serkreis immer größer wird, wodurch vieles und somit jedem etwas gebracht werden kann.

Es ist etwas eigenartig Großes um den Beruf der „Frauenfleiß“-Lektin. Denn ihr ist es vergönnt, in unzähligen Familien die Ruhe- und Ruhestunden der lieben Frauen durch unterhaltenden und belehrenden Lesestoff zu verkürzen und zu verschönern. Sie darf mit dazu beitragen, schädliche, Herz und Geist vergiftende Lektüre aus den Familien zu verdrängen, indem sie ihrer Leserschaft weit Besseres bietet; sie darf mitteilen, der Frau durch praktische Winke und gute Ratschläge den Alltag zu erleichtern und sie durch beruhigende und aufheitende Artikel aus dem Alltag heraus in Festtagsstimmung zu versetzen. Sie darf dazu beitragen, ihren Schwestern Kraft, Zeit und Geld zu sparen. Größer, als er bereits ist, wird ihr Beruf, wenn der große Leserkreis mit ihr gemeinsam arbeitet, wenn sich Leserinnen und Schreiberinnen eng verbinden, wenn sie beide gemeinsame Sache machen.

Es ist etwas eigenartig Schönes um den Beruf der „Frauenfleiß“-Lektin. Ganz seine Fäden des Vertrauens und der Liebe verknüpfen sie mit ihrer Leserschaft, die auf das Erscheinen der „Abendschule“ mit „Frauenfleiß“ wie auf die Ankunft eines wertigen Besuchers wartet. Und wie anlässlich eines solchen Besuches die kleinen und großen Leiden und Freuden mit einer vertrauten Freundin besprochen werden, so dürfen die Leserinnen nicht allein die Wie-

tigkeiten in Küche und Haus, sondern auch die quälenden Fragen und Befürchtungen vorlegen, die sie im Herzen bekümmern. Nicht nur denen, die auf dem Lande fern von allem nachbarlichen Verkehr wohnen, sondern auch denen, die umgeben von Tausenden von Menschen dennoch einsam gehen, denen, die durch Trübsalstiefen, und jenen, die auf den höchsten Höhen der Freude gehen — allen darf die „Frauenfleiß“-Lektin, die ihren Beruf im Lichte von oben betrachtet, eine Vertraute, eine Schwester werden, und darin liegt die größte und höchste Beglückung für eine Frau: dienen zu dürfen, helfen zu können. Was aber das Verhältnis der Leserinnen dieses Blattes und der Leiterin der Abteilung „Frauenfleiß“ ganz besonders köstlich und schön macht, ist das gegenseitige Bewußtsein: wir haben ein Ziel, wir pilgern auf einem Wege, wir schöpfen Nahrung aus einer Quelle, wir sind, „ob nah, ob fern“, dennoch eins im Gern. Und aus diesem Bewußtsein, aus dieser Tatsache soll und wird der Segen fließen, den wir für ein langes Zusammenwirken für Leserinnen und Leiterin dieses Blattes erbitten.

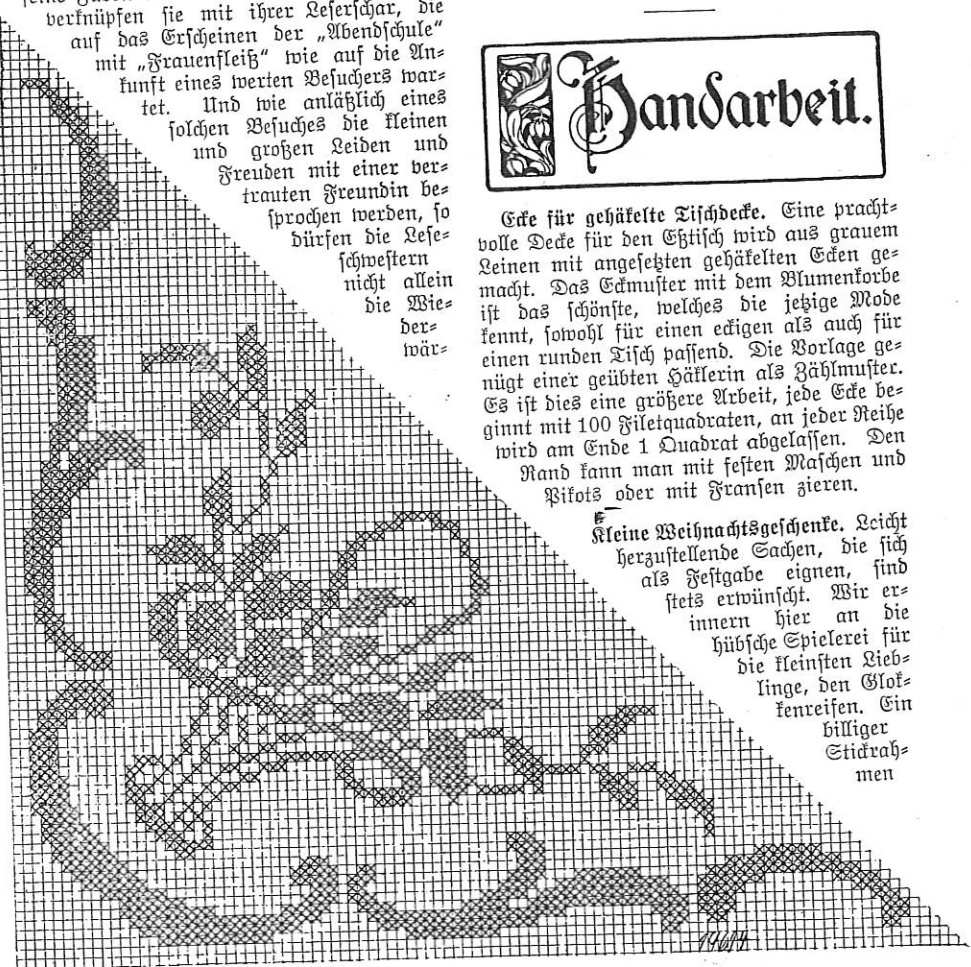
Frau Dora Knief.



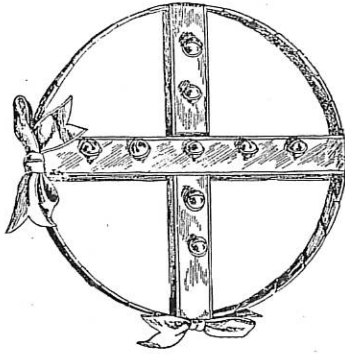
Handarbeit.

Ecke für gehäkelte Tischdecke. Eine prachtvolle Decke für den Esstisch wird aus grauem Leinen mit angelegten gehäkelten Ecken gemacht. Das Eckenmuster mit dem Blumenkranz ist das schönste, welches die jetzige Mode kennt, sowohl für einen eckigen als auch für einen runden Tisch passend. Die Vorlage genügt einer geübten Häklerin als Zählmuster. Es ist dies eine größere Arbeit, jede Ecke beginnt mit 100 Stichen, an jeder Reihe wird am Ende 1 Quadrat abgelaufen. Den Rand kann man mit festen Maschen und Pikots oder mit Fransen zieren.

Kleine Weihnachtsgeschenke. Leicht herzustellende Sachen, die sich als Festgabe eignen, sind stets erwünscht. Wir erinnern hier an die hübsche Spielerei für die kleinsten Lieblinge, den Glockenreifen. Ein billiger Stundrahmen



Gehäkelte Tischdecke.



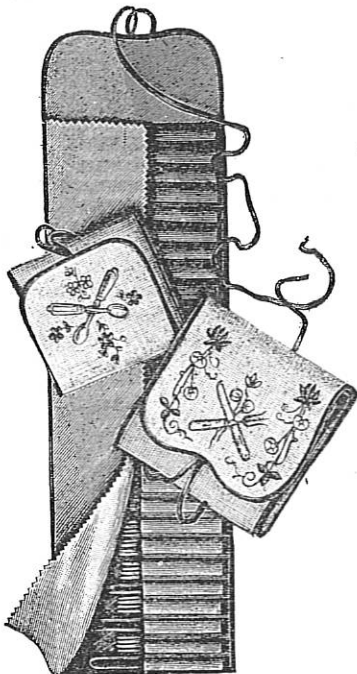
Glockenreifen.

wird mit seidene-
nem Bande
überzogen, ein
Kreuzband
über den Rei-
fen befestigt.
Dann heftet man kleine
Schlittenglocken rund um
den Rand und näht ein
paar Schleifen an die
Kreuzbänder.



Der Handarbeitskorb ist
ebenfalls leicht und billig
hergestellt. Man gebraucht
dazu einen billigen Span-
korb, wie man denselben
in jeder Haushaltung fin-
det. Diesen überzieht man
mit geblümtem Stoffe,
welchem rundumher kleine
Täschchen für Nähgeräte
aufgesteppt sind. Ebenfalls
näht man an passender
Stelle ein kleines Nadel-
kissen an den Ueberzug.
Mit Schleifen geschmückt,
macht sich ein solcher Korb
recht hübsch und ist jeder
Hausfrau ein willkommenes
Geschenk.

Knopfbeutel. Unsere Ab-
bildung zeigt eine überaus
praktische Einrichtung für



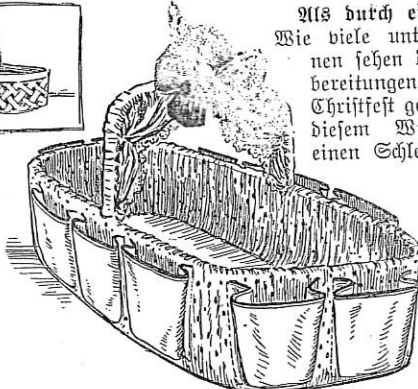
Besteckbehälter.

den Nähtisch. In jeder Familie weiß man,
wie notwendig es ist, einen Bedarf von
Knöpfen jeder Art an Hand zu haben. Diese
kleinen Beutchen sind für verschiedene
Knöpfe und Gaken bestimmt. Man schneidet
dazu die Beutel alle von einer Größe, näht
jeden einzelnen fertig und näht in jeden 4
Knopflöcher. Durch diese zieht man zuletzt
in der Art der Abbildung ein Band, welches
alle zusammenhält und alle schließen kann.

Besteckbehälter. Für die silbernen Messer,
Gabeln und Löffel ist es geraten, gute Be-
hälter aus Planelle herzustellen. Wir haben
das Muster für den abgebildeten Besteckbe-
hälter hergestellt; es wird uns freuen, wenn
wir den Leserinnen damit dienen können.

Als durch einen Schleier.

Wie viele unter unsern Leser-
innen sehen die freudigen Vor-
bereitungen, die für das
Christfest getroffen werden, in
diesem Winter „als durch
einen Schleier“! Der Krieg,
die gefährlichen
Seuchen u. s. w.
haben so man-



Handarbeitskorb.



Knopfbeutel.

ches Auge gebrochen, das vor Jahresfrist noch
hell und klar ins Leben blickte, und das Leid
der Zeit hat manches gebrochene Herz zur
Ruhe ins Grabkammerlein gebracht. In-
folge dessen sind der Tränen- und Trauer-
schleier, mit denen wir umgeben sind, gar
viel geworden, und bekümmert, zagenb feus-
zen die betrübten Herzen der Mütter, Gat-
tinnen, Schwestern und Bräute: „Ach, wenn
es doch gar nicht Weihnacht werden würde,
wenn nur erst alles vorbei wäre!“

Es soll aber, liebe Schwestern, nicht so
sein! Gerade zu den betrübten Herzen, zu
denen, die durch den Schleier der Trübsal
und Tränen ins Leben blicken, zu denen
kommen die Englein mit der Verkündigung
der großen Freude. Sollen wir uns diese
durch unser schwaches Fleisch, durch das wan-
kende Vertrauen in die väterlichen Gnaden-
führungen unsers Gottes rauben lassen?

„Und wenn gleich Krieg und Plagen
Uns alles rauben hin,
Geduld! weil ihm zusammen
Gehet doch der Gewinn.
Wenn gleich ein früher Tod
Uns, die uns lieb, genommen,
Nochplan, so sind sie kommen
Ins Leben aus der Not.“

So wollen wir auch in dieser Adventszeit
wieder und wieder singen, uns zum Troste
und denen, die diesen Trost noch nicht kennen
lernen dürfen, zum Segen. Und während



**Yes, Sir!
You CAN
Save Money!**

— Der Danc
„Der alte Ofen-
kammer“

**Vergesst
„hohe
Preise“.**

Schickt mir eine Postkarte und
empfangt dies Buch. Ich zer-
schmettere Preise dies Jahr mit
Kalamazoo Defen, Herden, Fur-
naces, Gasherden und Küchenlabi-
netten.



Schreibt heute,

auf diese Weise erfahrt ihr die
ganze Geschichte. Spart eine wirk-
lich große Geldsumme! Tragt um
Katalog 518.

KALAMAZOO STOVE CO.,

Fabrikanten,

KALAMAZOO, MICHIGAN.

**A Kalamazoo
Direct to You**



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen,
passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und
Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand
von Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,

4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Malz Cereal
feinster und gesündester
Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgewählter Montana
Gerste in unserer modernen und sanitär ein-
gerichteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das
Getränk, von unserem Malz präpariert, ist rei-
ner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält
bis zu 70% Malzextrakt.

Verfügt in starken doppelt n Säden in 20, 50 und
100 Pfd., Patete zu 9 Cts. per Pfd. f. o. b. Milwaukee.

Wer an Nervosität leidet, magens- oder leber-
leidend ist, sollte unser Malz trinken; wobei von
den bedeutendsten Verätzen auf's wärmste empfoh-
len, nicht mit gebranntem Gerste zu verwechseln,
gebrannte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.

MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506—37. Strasse, Milwaukee, Wis.

Neue Bruchheilung.

Tragt kein Bruchband!

Brooks' Vorrichtung. Neue
Entdeckung. Wunderbar! Keine
lästigen Federn oder Polster.
Automatische Luftkissen. Binden
und ziehen die Bruchteile zu-
sammen, wie man an gebrach-
tem Gipse tut. Keine Schmerzen.
Keine Wunden. Keine Rügen.
Dauerhaft. Billig. Zur Probe
geschickt zum Beweise. Volle Aus-
kunft und Rücklein frei.
**C. E. BROOKS, 184 A State St.,
Marshall, Mich.**



Comfort Indoor Closet

Gewerlos, sanitär, keimlos, jedes Haus
ohne Abzugleistung und stehendes Wasser
braucht eins. Jeder kann es einrichten. In
irgendein Zimmer gestellt. 10,000 in Gebrauch.
U. S. Health Bureau empfiehlt es.
Sagt: „Chemisches Klotz entzieht Wasser
Seitungen.“ Es schilt stehendes Wasser
als keine durch Chemikalien getötet. Staats-
Gesundheitsämter empfehlen es. 10,000 in
Gebrauch. Agenten gewünscht. Ausführliches Gebiet.
Katalog frei.
COMFORT CHEMICAL CLOSET CO., 3012 Factories Bldg., Toledo, O.



des Singens werden die dunklen Schleier sich heben, hinweg von dem Zeitlichen, das uns härt und quält mit seinen Sorgen um das Morgen, und das Weihnachtslicht fällt dann ungehindert in die Herzen, die sich in rechter Weise aufs Christfest freuen und mit Luther bekennen:

„Dein Kribben glänzt hell und klar,
Die Nacht gibt ein neu Licht dar,
Dunkel muß nicht kommen drein,
Der Glaub' bleibt immer im Schein.“

Weihnachtsvorbereitungen.

Den rotbackigen Weihnachtsäpfeln verleiht man schönen Glanz, wenn man sie auf einem wollenen Tuche abreibt, das man auf harter Unterlage, einem Tische oder ähnlichem, ausbreitet.

Nichtreife an den alten Kerzenhaltern des Weihnachtsbaumes entfernt man am schnellsten durch einfaches Liederbrühen mit kochendem Wasser, das mehrmals erneuert werden muß. Wenn alles Wachs entfernt ist, trocknet man die Halter und lackiert die beschädigten Stellen in Rot, Blau und Gelb mit weichem Pinsel und Bleisack in den betreffenden Formen nach, sie werden dann wie neu.

Vergoldete Nüsse. Für den Christbaum sucht man sich recht große Walnüsse aus. Man reibt sie mit einem Staubtuche sauber ab, schlägt dann vorsichtig oben in jede Nuss einen Nagel ein, bestreicht die Nuss mit Eiweiß und rollt sie, indem man sie am Nagel festhält, in Blattgold. Hat man kein Eiweiß, dann kann man auch leichtes Gummiwasser nehmen. Dieses klebt aber nicht so gut. Jede Nuss, die fertig ist, hängt man zum Trocknen auf. Silberblatt zur Abwechslung wirkt sehr gut. Auch kann man sie in sogenanntem Goldstaub rollen.

Eiszapfen aus Baumwolle. Ein kleines Knäuelchen Watte rollt man zu einem länglichen, etwa fingerdicken Bäumchen, betupft es leicht mit flüssigem Gummi und wendet es in Brillantpulver um; damit dieses besser hält, tupft man sie und da noch mit Gummi nach. Oben zieht man etwas Kummelkraut zum Aufhängen durch, oder man steckt die Eiszapfen mittelst Stednadeln an den Ästen des Weihnachtsbaumes fest.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Mrs. Dora Mueller Knief,
834—41st St., Milwaukee, Wis.

Frau S. G., S., Zer. — Ihre Wünsche habe ich auf unsern großen Wunschzettel gesetzt und hoffe, daß ich Ihnen dieselben recht bald erfüllen kann.

Frl. S. G., W., Ja. — Das kleine Muster dürfen Sie gern behalten, ich glaube, daß es in der kinderreichen Familie gute Anwendung finden wird.

Frau S. R., G., Zer. — Schönen Dank für die prompte Rücksendung der Vorlagen, wodurch Sie Rücksichtnahme auf Ihre andern Befehlsweisen bezeugen. Es freut mich, daß Ihnen die Muster gefallen haben.

Frau W. G., S., M. — Sobald mir das erbetene Zählmuster zugeht, sollen auch Ihre Wünsche berücksichtigt werden.

Frau S. R., S., Neb. — Den angerichteten Schaden können Sie für 10 oder 15 Cent gutmachen, indem Sie ein Päckchen schwarze Farbe kaufen und davon etwa 1/4—1/2 des Inhaltes eines Päckes genau nach Anweisung auflösen. Lösen, durch ein Tuch seihen, mit reichlich Wasser verdünnen und dann die Seidenbluse, die Sie lilafarben wollten, die aber ganz rötlich und blassig geworden ist, wie Sie klagen, darin überfärben. Sie können die schwarze Farbe sehr dünn haben und nach und nach hinzugeben, sobald wie nötig ist. Aus der Mi-

schung wird ein hübsches, tiefes Violett empfangen, wie Sie werden die Bluse gereinigt haben. Natürlich, weil die gute Seide jetzt doch im Preise ist, haben Sie allen Grund gehabt über das Wäschlein bestrübt zu sein. Fragen Sie nur getrost wieder an; wissen wir keinen Rat, weiß doch diese oder jene Leserin solchen und gibt ihn gerne weiter.

Frau M. D., M., Wis. — Ich bedaure die unvermeidliche Verzögerung, die im Versenden der Vorlagen entstanden ist, hoffe aber, daß die Läschen noch zur guten Stunde das Schiff nach China erreichen, um dort zum lieben Christfest einzutreffen.

Frl. E. C. S., C., Minn. — Danke schön für die Einladung in Ihrem Briefe. Vielleicht sind Sie einmal später so gütig, uns auch das Muster, das Ihnen „besser als die überlieferten“ gefiel, für den Lesertreis einzuschicken.

Frau E. W. S., C., Ill. — Sie haben wohl die Anzeige von Frau G. F. Anderson, 4822 36th Ave., Minneapolis, Minn., im „Frauenfleiß“ übersehen, denn die Dame liefert Ihnen irgendeine Haararbeit zu mäßigen Preisen, und Sie brauchen deswegen nicht extra an uns schreiben. Allerdings hat Ihr lieber Brief in unserm Herzen ein Echo nach gerufen, das in vielen andern nachklingen mag. Wenden Sie Ihr Auge hinweg von dem kleinen goldenen Stern in Ihrem Fenster hinauf zum Stern, der einst den Weisen aus dem Morgenlande zum Wegweiser wurde und sie hinführte zum Kindlein in der Krippe, das auch Ihre Tränen abwischen und Ihre Traurigkeit in Freude verwandelt wird. Und in diesem Sinne darf ich auch Ihnen ein geeignetes Weihnachtsfest wünschen!

Frl. E. R., M., Minn. — Ihre Bitte betreffs der Handarbeit werden wir gerne berücksichtigen, sobald uns ein Muster, Ihren Wünschen entsprechend, in die Hände kommt. Die langen Winterabende sind recht wohlgeeignet, Arbeiten vorzunehmen, die längere Zeit zur Herstellung benötigen. Reicht es aus, wenn Butter und Zucker zusammen an einem Stüde, Bettdecke oder dergleichen, anarbeiten. Wir müssen uns nur davor hüten, daß wir zu viele Arbeiten auf einmal anfangen, die dann unsern Tag liegen bleiben. Zeit und Kräfte sind zu kostbare Güter, um an halbfertigen Handarbeiten vergeudet zu werden. Es ist also ein löblicher Voratz von Ihnen, daß Sie schreiben: „Wir wollen einmal mit allen angefangenen Sachen aufräumen, ehe wir mit dem Säulen der Bettdecke beginnen.“ Vielleicht wirkt Ihr gutes Beispiel reizend auf andere, die denselben Entschluß fassen und ausführen.

Frau R., P., Ja. — Wahrscheinlich hat die Butter irgendwo geflanden, wo sie dem Sonnenlichte ausgesetzt gewesen ist, und dadurch ist der unangenehme Geschmack verursacht worden. Butter sollte nie in Glas oder durchsichtigen Gefäßen aufbewahrt werden, sondern in Steinöfen, die zugedeckt werden müssen, damit die Lichtstrahlen keinen Zutritt haben. Die Ursache wäre also festgestellt, nun fragt es sich: Wie können Sie die Butter wieder schmackhaft bekommen? Geben Sie die Butter zur Verfügung, so fügen Sie die Butter mit einer Zugabe von süßem Rahm und Milch über. Selbstredend muß die Butter in einem geheizten Zimmer gelagert haben, damit sie sich hantieren läßt, ehe man sie ins Butterfass gibt. Gewöhnlich hilft die Butter und die Butter schmeckt wie frisch. Man wäscht und knetet sie gehörig, nachdem sie sich mit der frischen Butter verbunden hat, und salzt nach Geschmack. — Daß sich auch Ihre freundlichen Wünsche betreffs der „Wendtschule“ erfüllen möchten, hoffen wir von Herzen. Wenn uns eine jede Leserin auch nur einen neuen Leser gewinnt, ist schon viel gewonnen.

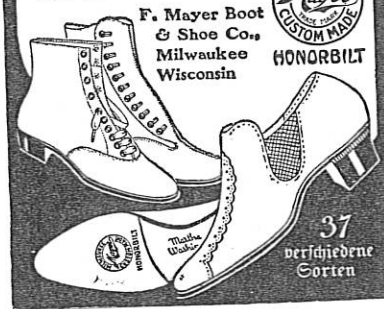
Frau P. S. F., C., Ill. — Es wird kaum ein Balg für die Puppe zu bekommen sein, und es wird nichts nützen, wenn Sie sich auch an die Läden einer Großstadt wenden. Mit Liebe und natürlichem Geschick werden Sie sicherlich eine Zeichnung anfertigen können, die dem Rumpfe einer Puppe ähnlich sieht, dann schneiden Sie dieselbe aus Federleinen (Ticking), und nachdem Sie die Stücke

Wie bleibt man gesund? Dies ist für jedermann eine Hauptfrage, und sie sollte rechtzeitig ihre Antwort finden, d. h., ehe die Gesundheit Schaden erleidet. Es ist die Erfahrung von Tausenden, daß der gelegentliche Gebrauch von Fornis Apentkräuter diese Aufgabe vollständig erfüllt. Frau C. F. Zansen von Prince Rupert, B. C., schreibt: „Ich habe seit zwei Jahren keinen Apentkräuter mehr gehabt und habe jetzt ein ungeduldiges Verlangen darnach. Es ist eine so wohlthuende Medizin, und nichts in der Welt kann mit ihr verglichen werden. Es ist unentbehrlich für die Gesundheit, und man fühlt sich wie neugeboren, nachdem man etliche Dosen davon genommen hat.“ Fornis Apentkräuter ist ein altes, bewährtes Kräuterheilmittel; es verbessert das Blut, reguliert die Organe, fördert die Verdauung, stärkt die Nerven und baut das ganze System auf. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Positive Bequemlichkeit, aber nur in

Mayer
Martha
Washington
Comfort Schuhe

Güten Sie sich vor Nachahmungen — Sehen Sie nach der Handelsmarke, die auf den Sohlen eingestempelt ist.



Zu Fabrikpreisen an jedermann.

Bitte, diese Annonce zu beahren, sie verschafft Ihnen absolut beste Ware zu billigsten Preisen. Kaufen Sie nur vom Großhändler, da finden Sie naturgemäß größere Auswahl und bessere Preise. Alle minderwertigen Zigarren habe ich aufgegeben, weil sie sich nicht empfehlen. Machen Sie etwas Gutes, es ist gesunder und verschafft einen wahren Genuß.

Die populärsten Zigarren Amerikas.
Finfus (100) 8c. mittelfertig... \$4.50 per 100
Cinco (100) 8c. Prima Qual. 5.75 per 100
San Felice (100) 8c. Prima Qual. 5.75 per 100
New Bachelor (100) 8c. Sehr beliebt 5.75 per 100
Importierte Manilla (beste Ware) mittelfertig.
La. Giralda (50) 10c. Ein langer Genuß \$8.50 per 100

Feinste Savanna-Zigarren.
First President (50) 10c. milde... \$7.00 per 100
Domo (50) 10c. etwas härter... 7.00 per 100
H. B. Havana (50) 11c. gang milde... 7.50 per 100
Royal Lion (50) 12c. mild, höchstfeines Aroma 8.00 per 100
Royal Lion (25) 15c. mild, sehr großes Format 11.00 per 100

Schon 50 können Sie beziehen, wo (50) angegeben, sonst nur 100 oder mehr. Jede Bestellung wird sofort, gut verpackt und versichert, erlischt, Verlust ausgeschlossen. Vorüberliefen an irgendeine Adresse. Bitte, keine Privatadresse, sondern Money Order, Kaffiergeschäft, oder auch C. O. D. Meine Coupons sind wertvoll, Sie drücken meinen Dank für eine jede Bestellung aus.

\$20.00 Coupons 6 Artikel für den Schreibstisch.
30.00 Coupons 1 Kravatte mit gesticktem Initial.
50.00 Coupons 1 Kiste Royal Lion (25) 15c.

Phonographen, Records, Nadeln.

\$50.00 Operello Phonograph — Einführungspreis \$40.00. Spielt jeden Record und hochfein im Ton. Katalog frei. Die neuesten Schläger in Records: Märche, populäre Stücke etc. Ich erlaube Ihnen 10% von dem Ladenpreis, 5 Patete bester Magneto-Edisonnadeln, 10mal zu gebrauchen, 45c. Ladenpreis 15c. jedes. Gute Agenten erwünscht.

H. B. STRAUDE, 1497—24th St., Detroit, Mich.

ASTHMA

Heilmittel zur freien Probe gesandt. Falls zufrieden, schickt \$1.00, andernfalls nichts. Wir bitten englisch zu schreiben und Expressoffice anzugeben.

W. A. Sterline, 608 Main-St., Sidney, D.

Kindly answer in English.

Magenheil.

Die beste Medizin ist die, welche dem Kranken hilft, einkerker ob Patentmedizin. Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. führt ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Reelle Firma. Pastor G. Weiß, Geschäftsführer. Auskunft frei.

MAGENHEIL CO.,

Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Centz bei (10 Centz für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2.680 — Praktisches Kleid aus zweierlei Stoff. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.
2.697 — Große Schürze, die das ganze Kleid deckt. Vorrätig: klein, mittelgroß, groß und extra-groß.
2.694 — Schuttkleid für kleine und größere Mädchen. Für das Alter von 6, 8, 10 und 12 Jahren.
2.700 — Kleintinder-Ausstattung für die ersten kurzen Kleider. In Größen für das Alter von 6 Monaten, 1, 2, 3 und 4 Jahren.
2.706 — Zierliches Kleid für größere Mädchen. Für das Alter von 12, 14 und 16 Jahren.

2.677 — Gefälliges Kleid im Empire-Stil. Für Mädchen im Alter von 16, 18 und 20 Jahren.
2.688 — Kleiderhülle zu einem Winterkleide. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.
2.687 — Rockmuster, zu obiger Taille passend. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite.
2.693 — Einfache Blusenart. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.
2.690 — Lecker Morgenrock. Sowohl für junge

Mädchen im Alter von 14, 16, 18 und 20 Jahren, wie auch in Größen klein, mittelgroß, groß und extra-groß für Frauen zu bestellen.
2.678 — Spielanzug (Rompers). Für kleine Knaben und Mädchen. In Größen für 2, 4, 6 und 8 Jahre vorrätig.
2.675 — Zierliches Hauskleid nebst Morgenhaube. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.
2.696 — Bequemer Rock für junge Frauen. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenweite vorrätig.

schön genau auf der Maschine genäht haben, ziehen Sie das Futter um und füllen es mit Sägemehl (Sawdust), da Kleide etc. zu schwer für diesen Zweck ist. Die Arme liegen sich am Ende wohl noch in einem Laden in Chicago aufstreifen, und den Kopf kleben Sie recht fest auf den Rumpf. Während der Leim trocknet, muß der Kopf auf den Rumpf festgebunden werden. Es wird Ihrem kleinen Liebling nicht sowohl auf die Gestalt der Puppe ankommen, als darauf, den lieben Wuppenkopf wieder mit einem Rumpfe versehen zu wissen. Gerne hätte ich Ihnen tatkräftiger geholfen, aber es ist leider nicht möglich. Für Ihre gütigen Festgrüße danke ich herzlich.

Winkel für die Nähstube.

Muster Nr. 2.680 ist für unsere fleißigen Näherinnen von besonderem Werte, denn nach diesem Schnitt kann man nicht allein ein sehr hübsches neues Kleid anfertigen, sondern auch aus zwei alten Kleidern, oder einem alten, weiten Kleiderröck in Verbindung mit neuem Zeug, für das geschmackvolle Ueberkleid das Kleid herstellen. Schadhafte Vorderbahnen lassen sich gut verdecken, und die sparsame Schneiderin wird viele verschiedene Weisen finden, wie dies Muster praktisch zu verwerten ist.

Recht winterlich warm ist Nr. 2.688,

verbunden mit Nr. 2.687 als Rock. Die Taillenhöhe ist neuerdings etwas tiefer „gerutscht“ sozusagen, was auch bei diesem modernen Kleide ersichtlich ist. Reste von verschiedenem Zeug lassen sich gut verbinden, und wer noch ein Streifen Pelz aus einem alten Muff oder Pelztragen besitzt und das Kleid damit verzieren, kann sich recht wohl mit dem nach diesem Schnitt hergestellten Kleide in der „besten Gesellschaft“ sehen lassen.

Nummer 2.696 wird allen jungen Frauen willkommen sein. Der Rock ist nach äußerst gefälligen Linien geschnitten und kann, anstatt an einen festen Gürtel, an starkes Gummiband (Elastic) genäht werden, wodurch ein stets adrettes Aussehen gesichert wird. Diese Art Röcke sollte länger geschnitten werden, als die Mode von heute es vorschreibt; auch ist es praktischer, den Rock nicht in gewöhnlicher Taillenhöhe, sondern etwas höher zu tragen.

In Nr. 2.700 findet eine Mutter die Ausstattung für die ersten kurzen Kleider und Röcke für Baby. Solch kleine Säckelchen kann eine liebende und geschickte Hand rei-

zend mit Zierfächern aus unserer Handarbeitsabteilung versehen, was viel hübscher ist als gekaufte, teure Spitzen u. s. w.

Für die Küche.

Eüßigkeiten für die Feiertage. Bei der herrschenden Zuckerknappheit greift die Hausfrau in diesem Winter zu Eüßigkeiten, die wenig Zucker erfordern und doch ausgiebig sind. Wir lassen hier einige solche Rezepte folgen.

Meerschaum. Man kocht 1 Tasse weißen oder braunen Zucker, bis er Fäden zieht, wenn man eine Gabel eintaucht und heraushebt. Dieser kochende Zuckersirup wird über den ganz festen Schnee von 1 Eiweiß gegossen. Man muß während des Mischens mit einem Drahtlöffel gut schlagen und damit fortfahren, bis der Meerschaum steif

wird. Man bricht die Masse in Brocken. Zugewandene Art Gewürz kann hinzugegeben werden, wenn man Citronen- und Zuckersirup vermischt. Braucht man dunklen Zucker, so füllt dem Meerschweinchen allerdings die Weisse, aber auch bräunlich ist dies ein schmackhaftes Zuckerverk.

Peannuttcandy. Man mahlt die Peannutts nicht zu fein und rechnet auf 1 Tasse Zucker und 1 Tasse Sirup 1 Tasse der gemahlten Nüsse. Zucker und Sirup bringt man mit 1 Teelöffel süßem Fett oder Butter, 4 Eßlöffeln süßer Milch und einer Pfiste Cream of Tartar aufs Feuer und läßt es einkochen, bis die Masse, wie oben beschrieben, faden spinnt. Die gemahlten Nüsse werden eingebrüht, nachdem man den Sirup vom Feuer gehoben hat. Man rührt etwa 2 Minuten, gießt die Masse auf eine Pfanne, die mit Butter ausgestrichen ist, und läßt das Candy erkalten. Man schneidet nur kleine Bierede davon, da es sehr sättigend ist.

Peannuttcandy mit heißen Nüssen. Man kann hierzu gesalzene Peannutts verwenden oder auch frisch ausgeschälte. In beiden Fällen gibt man die Nüsse auf ein rauhes, reines Tuch und reibt die braune Haut etwas ab; es ist jedoch nicht nötig, daß sie alle weiß sind. Man bringt 1 Tasse Zucker und 1 Tasse Sirup (oder Honig) aufs Feuer und läßt dies ohne Wasser zusammen kochen, bis ein Tropfen der Masse in einem Glase kalten Wassers sofort erhärtet. Die trockenen und heißen Nüsse werden in eine Pfanne gestreut, die mit Butter oder gutem Schmalz ausgestrichen sein muß, und über die Nüsse gießt man den kochenden Sirup. Dies Candy sollte völlig hart, aber nicht zuckerig werden.

Nougat. Wo Nüsse reichlich sind, bereitet man ein köstliches Zuckerverk nach folgendem Rezept. Die Nüsse, oder verschiedene Sorten von Nüssen, werden abgerieben, Mandeln enthäutet u. s. w. und gewogen. Auf 1 Pfund Zucker, den man mit 1 kleinen Eßlöffel Zitronensaft aufkochen läßt, gibt man 2 Pfund grob geschnittene Nüsse, die man im Backofen in einer Pfanne erhitzt hat. Man schüttet die heißen Nüsse in den kochenden Zucker, nachdem er vom Feuer gehoben wurde, fügt 1 Teelöffel flüssiges Gewürz oder Branntwein hinzu, gießt die Masse in eine Pfanne, die mit Butter ausgestrichen wurde, und preßt sie mit einer durchgeschnittenen Zitronen glatt. Es werden Bierede daraus geschnitten. Wunderhübsch nimmt sich Nougat aus, wenn man nur weiße Mandeln, rote Maraschino-Nüssen und grüne Pistachios, klein geschnitten, in den Zucker gibt.

Marzipan. Dies ist allerdings kein billiges Konfekt, gehört aber in manchen Häusern mit zur Weihnachtsfeier. Man legt 1 Pfund Mandeln 2 Tage in kaltes Wasser (durch Abbrühen entzieht man den Mandeln zu viel des feinen Aromas) und entfernt dann die braune Haut, reibt die Mandeln trocken ab und stößt sie im Mörser zu Pulver. Man bringt sie mit 1 Pfund feingeseihtem Zucker

Ein willkommenes Weihnachtsgeschenk.

Gute Zigarren sind stets ein willkommenes Geschenk für den Gatten und die erwachsenen Söhne des Hauses. Und wenn man gute, zuverlässige Ware, außerdem noch zum Fabrikpreise, erhalten kann, wie sie an anderer Stelle dieses Blattes die Firma H. B. Straube, 1497 24. Str., Detroit, Mich., anzeigt, wird sich jeder diese Gelegenheit gerne zunutze machen, um liebe Angehörige zu erfreuen.

Sind Sie krank?

Leiden Sie an Rheumatismus, Neuralgie, Asthma, Keuchhusten, Magenbeschwerden, chronischer Verstopfung, Leber- und Nierentraktheit, Zuckerkrankheit, Nervenerrüttung infolge von Ueberarbeitung oder Alter? Dann kommen Sie nach Hot Springs, Süd-Dakota. In diesem wunderbaren Klima, verbunden mit den warmen heilkräftigen Quellen haben schon Tausende Heilung gefunden. Hier befindet sich jetzt die neueste lutherische Heilanstalt, welche, aufs beste mit allen modernen Hilfsmitteln der Heilkunde ausgerüstet, die einzige Anstalt ihrer Art innerhalb der Synodalkonferenz und gleichsam das „Clearing House“ aller unserer Hospitäler ist.

Leiden Sie nicht länger, es möchte sonst zu spät sein. Schreiben Sie sofort um nähere Auskunft an

The Lutheran Sanatorium and Hospital, Hot Springs, So. Dak.

Wir empfehlen unsere Dienste zum Kauf und Verkauf von

U. S. Liberty Bonds

und sonstigen

Wertpapieren jeder Art

unter Zusicherung sorgfältiger Bedienung auf Grund langjähriger Erfahrung.

Auskunft und Rat in Geldsachen aller Art kostenfrei gern erteilt.

WOLLENBERGER & CO.,

Bankgeschäft

105 S. LaSalle St. Chicago. Ecke Monroe St.

Wie kommt es,

daß so viele Leiden, die augenscheinlich der Geschicklichkeit berühmter Aerzte getroßt haben, gehoben werden durch die milde Wirkung eines einfachen Hausmittels, wie

Forni's

Alpenkräuter

Weil es direkt an die Wurzel des Übels, die Unreinigkeit im Blute, geht. Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, und befindet sich bereits über hundert Jahre im Gebrauch.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert aus dem Laboratorium von

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Sollte in Canada geliefert)

zucker, 1 Eßlöffel Apfelsinensaft, oder Rosentwasser, aufs Feuer und rührt beständig, bis sich die Masse löst und nicht mehr am Finger kleben bleibt. Man gibt den Teig sofort auf ein mit Staubzucker bestreutes Brett, streut Zucker darüber und wirkt ihn mit dem Rollholz in beliebiger Dicke aus. Man sticht hübsche Formen davon, die, mit buntem Zucker bestreut, in warmen Zimmern getrocknet werden. Marzipan dieser Art kann auch zur Verzierung von Torten verwendet werden.

Geflügelfett. Die Zeit der fetten Gänse, Enten und Hühner ist wieder einmal gekommen, und an vielen Tischen laßt sich die Familie an einem solchen Federbissen. Die tüchtige Hausfrau sammelt das kostbare Fett des Geflügels in Töpfen und Näpfen und weiß unzählige Rezepte, worin sie solches Fett verwenden kann, um die teure Butter zu ersetzen. Es gibt aber auch in unserer Zeit fast ebensoviele Hausfrauen, die da meinen, das Geflügelfett gehöre in die Abfallkanne, denn es sei strenge im Geschmack, sei schwer zu vertragen und zum Baden zumal völlig unbrauchbar. Wir möchten die Hand, die eine solche köstliche Gabe in den Abfallkimer werfen will, festhalten, derselben Halt gebieten und die Hausfrauen bitten: Werft doch das teure Fett vom Geflügel nicht weg! Will man ganz reines Fett, ohne irgendeinen Bei- oder Nebengeschmack haben, so muß man es vor dem Braten oder Kochen des Geflügels loszupfen, über Nacht in kaltes Wasser legen und es dann am Morgen mit reichlich frischem Wasser kalt aufs Feuer bringen, um es so lange zu kochen, bis alles Fett aus den kleinen Säuten herausgeloßt ist. Man preßt dann die Grieben gleich heiß in das Wasser, seigt alles durch ein feines Sieb und

läßt das Fett auf dem Wasser erkalten, um es erst darauf abzuschöpfen und nochmals zu erhitzen, damit kein Tropfen Wasser darin bleibt. Dies reine Fett ist eher mit Del als Schmalz zu vergleichen, und es ist ratsam, entweder etwas Nierentalg vom Rind oder etwas Schweineschmalz mit dem flüssigen Fett zu vermischen. Zur Herstellung von Piekrusen kann man sich nichts Feineres denken als Gänse- oder sonstiges Geflügelfett. Kaffeebuchen, Zwiebade, Stollen u. s. w. werden mit einer Butat von Geflügelfett loderer als die mit Butter gebakenen. Man hüte sich nur, zu viel davon zu nehmen; da diese Fette rein sind und keine andern Bestandteile enthalten, bedarf man nicht solch reichliches Maß wie von Fett oder Butter. Zum Baden seiner Rücken, Torten u. s. w. nehme man eine Mischung von 2 Teilen Geflügelfett und 1 Teil Talg und reibe beide miteinander, unter Hinzunahme von einer Prise Wadpolver und einigen Tropfen Zitronensaft, ehe man andere Zutaten dazu gibt. Das Resultat wird jede Wäckerin überraschen. Man rechnet dies Wadpolver aber nicht ab von dem im Rezept etwa vorgeschriebenen Quantum. — Als Ersatz für Butter, für den Tischgebrauch, kann man Geflügelfett je nach Geschmack zureichten. In manchen Familien wird Gänsefett mit Pfeffer gerne gegessen, während andere wieder Zwiebeln darin braten. Auch eine Mischung von Pfeffer, Rosinen, Zitronenschale, Nüssen und Zimt kann bereitet und warm oder kalt zu trockenem Brot gegessen werden. Wer aber trotzdem kein Geflügelfett bei der Bereitung der Speisen gebrauchen will, der gebe es an solche Familien, wo es nutzbringende Verwertung haben kann, auf keinen Fall werfe man es als wertlos fort.

Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskulossem und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und Arzt nach Arzt, aber die Linderung die ich bekam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seitdem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar bettlägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form rheumatischer Leiden Bekanntschaft diese wunderbare Heilkraft versucht. Schickt seinen Cent; sendet einfach Namen und Adresse, und ich werde es euch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das langbegehrte Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat, könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr seid vollständig aufrieden, es zu schicken. Ist das nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Schreibt nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 436-E, Gurney Bldg., Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aussage wahr.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt einen schlimmen Bruch vor mehreren Jahren beim Heben eines Koffers. Ärzte sagten, meine einzige Hoffnung auf Hilfe sei eine Operation. Bruchbänder müßten nicht. Schließlich erlangte ich etwas, das mich schnell und vollständig heilte. Jahre sind vergangen, und der Bruch kehrt nie wieder, obgleich ich schwere Arbeit tue als Schreiner. Es gab keine Operation, keinen Heiler, keine Umstände. Ich habe nichts zu verkaufen, will aber gute Auskunft geben, wie man völlige Heilung ohne Operation erlangt, wenn man mir schreibt, Eugene M. Bullen, Carpenter, 787 E. Macellus Avenue, Manassas, Va. Schreibe: diese Notiz lieber aus und zeigt sie an den Bruchleidenden — ihr mögt ein Leben retten oder wenigstens die Leiden des Bruchs und die Sorge und Gefahr einer Operation verhüten.

BLIMYER CHURCH BELLS

fragen ihre Botschaft in eurer Mitte und bringen die zur Kirche, welche es befehlen möchten. Die hohe Schönheit ihres Tones ist unübersehbar. Glöden, durch das Blimyer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, kostengünstiger und kosten nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glöden.

THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.

CHAS. J. BURDE,

301 Granite Bldg., 406 Market St., ST. LOUIS, MO.

General-Versicherungsagent.

Versichert Kirchen, Schulen und Privateigentum zu den niedrigsten Raten in den größten Versicherungsgesellschaften der Welt. Referenzen: Louis Range Publishing Co., Concordia Publishing House und andere.



Kirchenfenster

Kunstverglasung.

Musterter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugefandt.

Jacoby Art Glass Co.,

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.



Establiert 1855.

The Henry Stuckstedt Bell Foundry Co.

Die größte deutsche Glockengießerei.

Kirchen-Glocken und Geläute.

Schreibt um Katalog.

1812-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.



Establiert 1830.

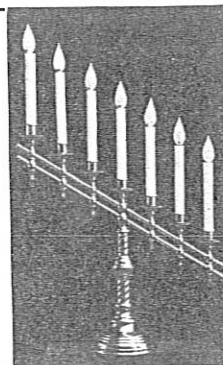
W. & E. SCHMIDT CO.,

308 Third Street, Milwaukee, Wis.

Kirchen-Möbel. Kirchen-Waren.

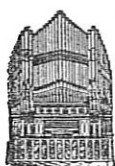
Wir offerieren eine reiche Auswahl Kirchenwaren aller Art: Abendmahlsgeräte, Kreuze, Kreuzfige, Altarleuchter (auch für Elektricität), Altäre, Kanzeln, Kirchenbänke, Liebertafeln, Taufsteine, Lesepulte, Altarhühle, Statuen, Oelgemälde, Kanzel- und Altarbekleidung, Latäre u.

Katalog und Preisangabe auf Verlangen.



TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. Ede Blair Ave. und Mulanphy St., St. Louis, Mo. Organ umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert. Motoren eingefügt.



Pfeifen- und Orgeln und Pianos.

Reiner, lieblicher Ton; gebogene Qualität; keine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemecke welcher Katalog gewünscht wird. HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.

Baukomiteen von Gemeinden

sollten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchengeschäften beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Bänke, Orgeln, Tische, Pulte — alle s. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei. DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.

Salare für Pastoren

werden von mir angefertigt und sende Muster des Stoffes auf Verlangen.

FRED ROEMING, Tailor,

694 Second St., Milwaukee, Wis.

Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kreuzfige und Leuchter. Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

ST. LUKE'S INSTITUTE,

490 Grove St., Milwaukee, Wis.